

GILJAAR
Im Schein der Hoffnung

GILJAAR

IM SCHEIN
DER HOFFNUNG

Roman

Band 2

Alexandra Karagiannis
Steven Kelz

1. Auflage | Februar 2024
Copyright © 2024 by Alexandra Karagiannis und Steven Kelz

Impressum:
Alexandra Karagiannis und Steven Kelz GbR
Pfarrer-Wenke-Weg 6 | 12349 Berlin
karagianniskelz@gmx.de

Umschlaggestaltung:
Jaqueline Kropmanns
www.jacqueline-kropmanns.de

Druck und Bindung:
Bookmundo, ein Service von Mijnbestseller Nederland B.V.
Delftstraat 33 | 3013AE Rotterdam
www.bookmundo.de

ISBN 978-9-4037-3523-8

Das Werk unterliegt dem alleinigen Urheberrecht von Alexandra Karagiannis und Steven Kelz. Jegliche Art der Verwendung, insbesondere der Verbreitung, Vervielfältigung sowie Übersetzung, bedarf der Zustimmung beider Autoren.

*Für alle, die den Mut haben,
ihren Hoffnungen und Träumen nachzugehen.*



Eisberinsel

Utari's

Schlammwahn

Königreich Giljaar

Schlucht der Vergessenen

Stürmgebirge

Palast
von Tamora

Tenerium

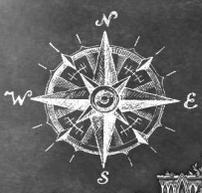
Wald der Illusionen

Caeves

Grenzwahn

KÖNIGREICH TAMORA

Arborram



Prolog

Mit großen Augen blicke ich aus dem Fenster unserer Hütte. Blätter in allen möglichen Nuancen aus Orange-, Rot- und Gelbtönen wirbeln von einem Windstoß getrieben durch die Lüfte. Ich schlinge die Arme um meinen Körper und fröstele angesichts der kühlen Brise, die durch die Ritzen im Holz in die Hütte dringt.

Der Herbst hat Arborram fest im Griff, und auch wenn die umliegenden Wälder wunderschön anzusehen sind, wünsche ich mir doch die Wärme auf der Haut zurück, die die Sonne vor kurzem noch darauf hinterlassen hat.

»Hast du gehört, Teona?«

»Hm?« Ich wende mich Frieda zu, die auf dem Teppich in meinem Wohnzimmer hockt und mich eindringlich ansieht. Beinahe muss ich beim Anblick ihrer Miene lächeln, die immer so furchtbar ernst ist, dass man meinen könnte, sie würde einem jeden Moment schlechte Nachrichten überbringen. Obgleich ihre Verbissenheit ausnahmsweise mal angebracht ist, wenn man die heikle Situation bedenkt, in der wir uns momentan befinden.

»Ich sagte, niemand – hörst du? – *niemand* darf jemals dieses Versteck finden.« Sie deutet auf den Teppich, den wir vor wenigen Augenblicken wieder an Ort und Stelle gerückt haben, um die losen Dielen und das darunterliegende Loch zu verdecken. »Wenn die Tagebücher in die falschen Hände gelangen, dann

bricht alles zusammen. Das Königreich, wie wir es kennen, würde zugrunde gehen.«

Ich schaue auf den Boden, als könne ich durch ihn hindurchsehen. »Ich weiß. Das Geheimnis von Tamora darf nie jemand erfahren.«

Sie nickt bedeutungsschwer und kurz senkt sich eine unheilvolle Stille über uns. »Dir ist klar, dass ich die Kiste auch zu mir genommen hätte, oder? Fedor hat nur so ein schwaches Herz. Ich weiß nicht, wie er diesen Mist verkraften würde.«

»Es ist in Ordnung so. Sonst hätte ich nicht angeboten, sie bei uns zu verstecken.«

»Kolja weiß Bescheid?«, fragt sie.

Ich nicke.

»Gut.« Sie richtet sich ächzend auf und blickt gen Zimmerdecke. »Die Allmächtigen Götter, Glarga, Wradhor und Imalda, mögen uns beistehen.«

Nun grinse ich argwöhnisch. »Seit wann bist du denn gläubig?«

Frieda zuckt mit den Schultern. »Es gibt Umstände, die solch ein Übel erfordern, Kindchen. Manchmal bleibt uns kaum etwas anderes übrig, als zu beten.«

Ein Winseln lindert die Schwere dieser Worte und kurz verfliegt das ungute Gefühl in meinem Bauch, als Fiete aus seinem Schläfchen erwacht und freudig auf mich zukommt. »Mein guter Junge«, flüstere ich, während er mir um die Beine tänzelt und sich meinen Streicheleinheiten hingibt.

Friedas Lippen kräuseln sich. »Und ihr wollt den Köter wirklich behalten?«

Ich werfe ihr einen ermahnenden Blick zu. »Er ist noch ein Welp, Frieda. Kolja hat ihn allein im Steinbruch gefunden, hätte er ihn dort einfach zurücklassen sollen?«

Sie schaut unschlüssig auf das Fellknäuel zu meinen Füßen, doch als Fiete sich auch an ihre Beine schmiegt, gibt sie ein Seuf-

zen von sich. Sie tätschelt seine Flanke, da klopft es an der Tür.

Ich öffne sie lächelnd. »Hallo, Fedor.«

Frieda richtet sich auf und als sie ihren Mann erblickt, huscht ein Anflug von Wärme über ihre Augen. »Na, Männlein? Hast du dich auch mal dazu erbarmt, deine Frau abzuholen?«, fragt sie mit ihrer typisch strengen Stimme, mit der sie ihre kurze Gefühlsregung offenbar kaschieren will.

Fedor und ich werfen uns einen amüsierten Blick zu. Für andere mögen diese Worte lieblos und vorwurfsvoll klingen, doch wir beide wissen um ihre Bedeutung. Sein wettergegerbtes Gesicht wirkt freundlich und aufgeschlossen, als Frieda sich zu uns gesellt. Er drückt ihr einen Kuss auf die Schläfe, was sie mit einem resignierten Knurren quittiert.

»Bist du so weit?«, fragt er nun. Seine tiefblauen Augen mustern sie und er streicht sich durch das schütterere Haar.

Friedas vielsagender Blick landet auf mir und ich nicke verstehend. »Ja, lass uns verschwinden.«

Am nächsten Morgen ist es still im Haus. So still, dass ich mir einbilde, die Kiste unter den Dielen würde zu mir sprechen. Ihre Präsenz ist beinahe greifbar, sodass ich immer wieder zum Teppich sehe, als könne sie gleich darunter emporsteigen. Ich nippe an meinem Becher Tee und schüttele den Kopf, um die Gedanken zu vertreiben. »Dreh jetzt nicht durch«, flüstere ich mir selbst zu.

Vermutlich muss ich mich nur daran gewöhnen, dass Tamoras Vergangenheit und gleichzeitig seine Zukunft in meinem Boden versteckt ist.

»Ist alles in Ordnung, Liebling?«

Ich schrecke zusammen, als ich Koljas Lippen an meinem Ohr spüre. Ich habe gar nicht gemerkt, wie er sich mir genähert hat. Er drückt mir einen hauchzarten Kuss unter mein Ohrläppchen und ich schließe wohligh die Augen.

»Du siehst aus, als hättest du einen Geist gesehen.«

»Mir geht es gut«, versichere ich und lehne mich an seine Brust.

»Ich hoffe nur, dass das ein gutes Versteck ist.«

»Niemand würde darauf kommen. Es sieht hier aus wie immer.«

Er schlingt von hinten die Arme um mich und gemeinsam starren wir in den Raum hinein. »Ich muss gleich zur Arbeit«, sagt er schließlich leise und dreht mich zu sich herum. »Danach hole ich Arian ab, wir sollten aber nicht so spät zuhause sein.«

Ich runzle die Stirn. »Wo ist er denn?«

Er legt den Kopf schief und etwas flackert in seinem Blick auf, doch es ist zu schnell wieder verflogen, sodass ich es nicht einordnen kann. »Er ist bei Yumi, Liebling. Wie jeden Dienstag.«

Ich blinzle. »Ja, richtig.« Meinen Tee schlürfend, schaue ich wieder auf den Teppich. »Was ist mit den Kindern?«, flüstere ich ängstlich. »Wenn sie beim Spielen oder Toben ...«

Er seufzt und nimmt mein Gesicht in seine Hände, sodass der Satz unvollendet bleibt. »Das wird nicht passieren. Ich verspreche es dir.« Er besiegelt seine Worte mit einem innigen Kuss, dann lässt ein Hämmern an der Tür uns zusammenzucken. Kolja brummt genervt und geht zur Tür.

Wegen seines theatralischen Augenrollens beiße ich mir grinzend auf die Unterlippe. Doch das Schmunzeln erstirbt, als er die Tür öffnet und ich die drei grimmigen Wächter sehe, die auf unserer Veranda stehen. Ohne zu zögern, schieben sich die Ordnungshüter an ihm vorbei in die Hütte.

In mir wächst der Drang, erneut zu der Stelle zu sehen, wo das Geheimnis von Tamora verborgen liegt, doch ich stemme mich mit aller Kraft dagegen. Stattdessen straffe ich die Schultern und setze die kälteste Miene auf, die ich gerade parat habe, als die drei Männer sich vor mir aufbauen.

»Teona Willoughby?«, schnauzt der eine.

»Ja, das bin ich.«

Wortlos tritt der stämmigste von ihnen auf mich zu und greift nach meinen Handgelenken. Bevor ich weiß, wie mir geschieht, wirbelt er mich herum, und eine Sekunde später presst er mich mit dem Oberkörper auf die Küchentheke.

»Was soll das? Lassen Sie mich los!«, rufe ich entsetzt und schiele hilfesuchend zu Kolja, doch er steht noch immer neben der Tür, den Blick nach unten gesenkt. Verwirrt mustere ich ihn. »Liebling, was ...« Ich verstumme, als seine Augen sich nun auf mich richten. In ihnen liegen Kummer und Bedauern und noch etwas anderes ...

Ich schlucke.

Reue. Schuldbewusstsein.

Meine Lippen teilen sich und Tränen steigen in meine Augen. »Nein«, flüstere ich.

Er senkt wieder den Blick und dann ist der Moment – sein stummes Eingeständnis – vorbei und Ärger überschattet mein seelisches Leid, das mir für einen Augenblick den Atem geraubt hat.

Ich winde mich unter dem festen Griff des Wächters, der nun in einer ruckartigen Bewegung meine Arme zurückreißt. Ein Schmerz zuckt wie ein Blitz durch mich hindurch und nun übernehmen meine Flucht- und Überlebensinstinkte. »Lassen Sie mich los!«, stoße ich erneut zwischen den Zähnen hervor. Meine Atmung beschleunigt sich und Zorn fließt siedend heiß durch meine Adern. Der Mann hinter mir lacht nur dreckig, doch ich zapple in seinem Griff wie ein Fisch im Netz. Als er plötzlich mit lüsternen Lauten seinen Schritt an meinem Hintern reibt, sehe ich rot.

»Du elendes Schwein!« Ich hole aus und trete dem Mann mit aller Kraft gegen sein Schienbein, woraufhin er ein Jaulen ausstößt. Die Finger um meine Handgelenke lockern sich kurz und ich fahre herum, doch die Fesseln sitzen bereits zu fest, sodass ich zur Seite stolpere. Ich sehe nur noch, wie Kolja, dem wegen der vulgären Geste des Wächters nun doch die Wut ins Gesicht ge-

schrieben steht, auf meinen Peiniger zustürmt. Aber einer dessen Partner erstickt den Angriff im Keim. Mit einem einzigen KnüppelhieB auf Koljas Hinterkopf verhindert er weiteren Widerstand. Mein Mann taumelt gegen die Wand und Blut sickert unter seinem Haaransatz hervor.

Schließlich werde ich noch ruppiger als zuvor gepackt und durch die Hütte geschleift. Verzweifelt suche ich Koljas Blick, ignoriere die dunkle Vorahnung in meiner Magengrube und schau ihn flehend an.

Dann endlich heftet er seine Augen auf mich. Seine Unterlippe zittert und er schüttelt mit verzierter Miene den Kopf. »Es tut mir leid.«

Ich keuche und ein heißkalter Schauer erfasst mich, während ich an ihm vorbeigezerrt werde. »Was hast du getan?«, bringe ich flüsternd hervor. Er schluchzt und schüttelt erneut den Kopf. »Was hast du getan?«, rufe ich nun laut, doch ich werde bereits über unsere Veranda geschubst. Tränen des Zorns und der Enttäuschung brechen aus mir hervor. Tränen des *Verrats*.

Kolja verschwindet aus meinem Blickfeld, als der stämmige Wächter mich aggressiv gegen seinen Körper presst, sodass ich mein Gesicht zwangsläufig auf die Kutsche vor uns richten muss. Eine Gänsehaut überkommt mich, als ich seinen heißen Atem am Ohr spüre. »Auflehnung gegen die Krone und Volksverhetzung werden eben bestraft, meine Hübsche. Das hättest du dir vorher überlegen sollen.« Sein schleimiges Lachen beschert mir ein Frösteln. »Aber keine Sorge«, er drückt mich noch näher an sich heran, »wir kümmern uns gut um dich.«

Ein Wimmern steigt in mir hoch, doch ich schlucke es herunter, als ich in die Kutsche geschubst werde. Die Tür schlägt zu und ich starre mit tränennassen Wangen auf mein Zuhause. Mein Herz zerspringt in tausend Stücke, als Fiete, der zuvor im Garten gespielt hat, nun verwirrt und winselnd auf der Veranda steht. Dann

setzt er zum Bellen an, was aus seiner kleinen Schnauze jedoch nur als Quieken ertönt.

Ich kneife die Augen zusammen und werde von einem Schluchzen geschüttelt. Die Kutsche setzt sich in Bewegung, doch wo es hingehet und was mit mir passieren wird, ist mir in diesem Moment völlig gleich. Zu viele Gedanken wirbeln mir durch den Kopf.

Meine Kinder.

Bei der Vorstellung, Skara und Arian könnten denken, dass ich sie verlassen hätte, verspüre ich einen schmerzvollen Stich im Herzen. Wer weiß, wann ich sie wiedersehen werde.

Ob ich sie wiedersehen werde ...

Ich hole schniefend Luft und blicke an die Decke der Kutsche. Dann tue ich etwas, das ich lange nicht mehr getan habe. Ich bete. Denn Frieda hat recht. Manchmal bleibt uns kaum etwas anderes übrig, als zu beten.

Und während ich vor mich hinmurmle, geht mir ein Satz nicht aus dem Kopf. Die letzten Worte meines Mannes – der Liebe meines Lebens.

Es tut mir leid.

Kapitel 1

Eiskalte Luft peitscht mir um die Ohren und lässt mein Gesicht taub werden, während schneebedeckte Bäume an mir vorbeiziehen und zu einer weißen Masse verschwimmen. Meine Lunge brennt, meine Haut ist starr vor Kälte und das Blut rast stechend durch meine Adern.

Ein Aufschrei entfährt mir, als ein Pfeil haarscharf an meinem Kopf vorbeizischt und in der Rinde eines abgestorbenen Baumes steckenbleibt. Ich hechte hinter einen hohen Felsen und presse mich gegen seine raue Oberfläche.

Mein Atem geht stoßweise, mein Mund ist staubtrocken. Die Erschöpfung kriecht mir durch die Knochen und hinter meiner Stirn pulsiert es schmerzhaft.

Ich riskiere einen Blick über die Schulter und lehne mich ein Stück vor, um an dem Felsen vorbeizuspähen.

Ein weiterer Pfeil rast auf mich zu, prallt an der Felswand ab und landet mit einem dumpfen Geräusch im Schnee. Hastig ziehe ich den Kopf wieder ein und fluche zwischen zusammengedrückten Zähnen.

»Skara, was machst du denn? Los, weiter!«

Eine Hand packt mich am Ärmel, dessen Stoff am Oberarm durch einen Streifschuss von einem Wurfgeschoss zerteilt wurde. Loukas zerrt mich hoch und ich nehme all meine Kraft zusam-

men, um ihm hinterher zu sprinten. Der Waldboden ist rutschig unter unseren Füßen, Pfeile und Wurfmesser zischen an unseren Köpfen vorbei und wir ringen verzweifelt nach Luft, doch sie scheint trotzdem immer knapper zu werden.

Nur die Götter wissen, wie lange die Wächter uns schon durch den Wald der Illusionen verfolgen. Die unheilvolle Stille, die stets auf diesem Stück Land liegt, verschluckt die Geräusche des Waldes, sodass sie uns auf unserer Flucht nicht gerade zugutekommt. Trotzdem dringen die Rufe der Wächter durch sie hindurch wie knallende Peitschenhiebe, während sie uns auf Schritt und Tritt verfolgen. Mir kommt es vor wie eine Ewigkeit, dass wir den Palast hinter uns gelassen haben. Und doch sind wir gefühlt erst wenige Kilometer von dem Ort entfernt, an dem das Grauen der letzten Monate seinen bitteren Anfang genommen hat – oder sein Ende.

Wie auch immer man es betrachten will.

Loukas bleibt irgendwann auf einer Lichtung stehen und schaut hektisch um sich. Sein Blick zuckt zwischen den Ästen über uns umher, an denen teilweise Eiszapfen herunterhängen. Dann wandern seine Augen über den Boden.

»Loukas ...« Meine Stimme bebt vor Anstrengung – und Panik, denn das Gebrüll der blutrünstigen Wächter rückt mit jeder Sekunde, die wir hier tatenlos herumstehen, immer näher.

»Hier runter, komm!« Unvermittelt springt er einen kleinen Abhang hinunter, der hinter einer dicken, glitschig wirkenden Baumwurzel liegt. Ich lehne mich über die Kante und meine Augen weiten sich. Ein paar Meter unter mir stemmt Loukas sich hoch und klopft sich den Schnee von den Schultern, die mit einem Fellumhang bedeckt sind.

»Da sind sie!«, ertönt es plötzlich hinter mir und ein dreckiges Lachen zerreißt die eiskalte Waldluft.

»Jetzt spring!«, brüllt Loukas und breitet seine Arme aus.

Also tue ich, was er sagt.

Was bleibt mir auch anderes übrig?

Über meinem Kopf rotiert ein Messer durch die Luft und ich gebe ein Keuchen von mir, als ich Loukas bei meiner Landung mit zu Boden reiße.

Die schlimmsten Beleidigungen ertönen über uns, doch wir sind schon wieder auf den Beinen, um hier wegzukommen.

»Wolltest du mich ernsthaft auffangen?«, schnaufe ich, als wir uns einen ewig dauernden Sprint später hinter dem massiven Stamm eines Baumes verstecken, um für einen Moment Luft zu holen.

»Es bringt uns beiden nichts, wenn du dir deine Knochen gebrochen hättest«, gibt er schweren Atems zurück.

Ich werfe ihm einen empörten Seitenblick zu, doch bei seinem Gesichtsausdruck bleibt mir ein – zugegebenermaßen schwacher – Konter im Hals stecken.

Sein Blick ist hart. Wachsam. Seine meerblauen Augen taxieren die Umgebung und ich bin mir sicher, dass ihnen nichts und niemand entgehen könnte.

Eine Windböe prescht zwischen den Bäumen hindurch und lässt Schnee von den Ästen rieseln.

Damals war der Wald der Illusionen ein unheilvoller Ort des Grauens, an dem düstere Gestalten ihr Unwesen getrieben haben. Jetzt wirkt er beinahe friedlich, als hätte der Winter, der mittlerweile in das Königreich eingezogen ist, und die eisige Kälte mit sich brachte, all das Furchtbare vertrieben.

Und wie hell es ist ...

Monatelang habe ich nichts anderes zu Gesicht bekommen als die grauen Wände meiner Kerkerzelle und grimmige Männer, die sich darauf freuten, mich zu foltern und zu quälen. Kein Tageslicht, keine Luft zum Atmen.

Ich blicke zu Loukas, dem Jungen, der mir das Leben gerettet

hat, obwohl ich auf Thorkjells Bitte hin eigentlich seines retten wollte. Eine tiefe Furche hat sich zwischen seinen Augenbrauen gebildet und er dreht seinen Kopf nach links, sodass er an dem Baumstamm vorbei lauschen kann. Plötzlich zucken seine Augen alarmiert umher und er legt den Finger an seine Lippen.

Beinahe hätten meine Ohren sie durch die dumpfe Stille um uns herum nicht erfasst. Doch dann höre ich sie auch.

Schritte. Leise, knirschende Schritte auf dem harten Schnee, der über Nacht zu einer eisigen Schicht gefroren ist.

Mein Herz schlägt mir bis zum Hals. Ich lege die Hand über meine Lippen, um die Geräusche meines Atems und die dichten Wölkchen vor meinem Mund zu unterdrücken.

Eine Speerspitze erscheint seitlich von uns und dann stürzt sich Loukas unvermittelt auf einen hochgewachsenen Mann, offensichtlich einen unserer Verfolger. Der Wächter gibt ein Gurren der Überraschung von sich, als er gegen einen Baumstamm prallt.

»Sie sind ...«, brüllt der Mann in den Wald hinein, doch dann wird er zu Boden gerissen, sodass der Rest seiner Worte in einem Grummeln mündet.

»Gib mir den Speer!«

Hastig stürze ich mich auf die Waffe, die neben den rangelnden Männern liegt, da versetzt der Wächter Loukas einen Tritt, sodass dieser im Schnee landet.

»Du ehrenloser Bastard. Denkst du wirklich, ihr hättet eine Chance?« Der Mann beugt sich über ihn, legt ihm die Hände um den Hals und drückt kräftig zu.

Röchelnde Laute dringen aus Loukas' Kehle.

Laute, die mir schmerzlich bekannt vorkommen.

Bilder von meinem Vater schießen mir durch den Kopf, lähmen mich und lassen meinen Körper zu Eis gefrieren. Das Geräusch von Cassians Messer, als es die Kehle meines Vaters zerteilte, hämmert in meinen Ohren, und ich schmecke bittere Galle auf

meiner Zunge.

Blut, so viel Blut ...

»Ska...« Loukas' Hände graben sich in den Schnee, als wollten sie nach etwas greifen. »Tu ... etw...« Dann blinzelt er mehrmals und seine Lider beginnen zu flattern.

Ich schnappe nach Luft und spüre, wie ich schlagartig wieder im Hier und Jetzt lande. Ich greife nach dem Speer, rapple mich auf und setze gerade zum Stoß an, da lässt der Angreifer von Loukas ab. Er dreht sich um, springt auf und duckt sich unter der Speerspitze weg. Mit einem animalischen Gebrüll packt er meine Beine und schleudert mich zu Boden, wo ich mit dem Rücken aufpralle. Für ein paar Sekunden bleibt mir die Luft weg und ein übermächtiger Schmerz schießt mir in den Brustkorb.

Der Ordnungshüter entreißt mir den Speer und lässt ihn in einer fließenden Bewegung auf meine Brust hinabschnellen. Ich rolle mich geistesgegenwärtig zur Seite und die Spitze bleibt im Schnee stecken.

Für den Bruchteil einer Sekunde schauen wir beide auf die Stelle, an der ich gerade noch gelegen habe, dann kreuzen sich unsere Blicke. Die Augen des Wächters verengen sich und funkelnder Zorn spiegelt sich darin wider. Er zerrt den Speer in dem Moment aus dem Boden, als ich mich hochstemme und Loukas ihn von hinten anspringt, seinen braunen Ledergürtel zwischen den Händen aufgespannt. Mit zischendem Atem legt er ihn dem schwankenden Wächter um die Kehle und zerrt daran, sodass das Leder knirscht. Die beiden Männer taumeln gegen einen Baum, doch Loukas lockert seinen Griff nicht eine Sekunde.

»Jetzt stirb endlich, du Hurensohn!«, stößt er zwischen den Zähnen hervor, während sein Opfer röchelnd an dem Gürtel zerrt. Nach weiteren, ewig lang scheinenden Augenblicken erschläfft der Mann endlich und Loukas lässt den Gürtel mit einer Hand los, sodass der Wächter vor ihm im Schnee landet.

Schwer atmend steht er über unserem Angreifer und legt sich den Gürtel wieder um die Hüften. Er streicht sich die dunklen Haare aus der Stirn, die in langen glatten Strähnen in sein Gesicht fallen. Schließlich greift er nach dem Speer und mustert mich.

»Das war verdammt knapp. Scheiße, was war los mit dir?«

»Ich ... Tut mir leid. Kommt nicht wieder vor.«

»Das will ich auch hoffen. Lass mich nicht bereuen, dich befreit zu haben.« Mit finsterner Miene stapft er an mir vorbei.

Ich schließe für einen Moment die Augen und atme durch, dann folge ich ihm tiefer in den Wald hinein.

Der Tag zieht an uns vorüber und wir spüren immer mehr, wie das Adrenalin und die körperliche Anstrengung uns auslaugen. Uns alles abverlangen. Hin und wieder verstecken wir uns, um für ein paar Minuten durchzuatmen, doch das Gebrüll der Wächter und ihr unermüdlicher Beschuss verfolgen uns – egal, wohin wir gehen.

Also rennen wir weiter. Immer weiter Richtung Arboram. Wir laufen um unser Leben, wobei weitere Wurfgeschosse an uns vorbeirasen. Irgendwann verdichtet sich der Wald zunehmend. Die Sträucher teilen sich, als Loukas sich durch das Dickicht kämpft, und ich habe Schwierigkeiten, ihn nicht aus den Augen zu verlieren. Schnee durchweicht unsere Klamotten, lässt meine Finger blau anlaufen und die Fellumhänge auf unseren Schultern schwer werden. Die kahlen Äste und Zweige kratzen über meine Haut, Dornen bohren sich in mein Fleisch, doch wir schieben uns immer weiter vor.

Loukas stolpert plötzlich und das Gestrüpp verschließt sich hinter ihm, sodass ich ihn nicht mehr sehen kann. »Loukas!«, zische ich und beschleunige mein Tempo. Keuchend schlage ich das Geäst um mich herum zur Seite, bis sich der Wald gänzlich lichtet. Durch den fehlenden Widerstand gerate ich ins Strau-

cheln und kann mich gerade noch so an einem kleinen Felsen abfangen. Loukas hockt wenige Meter vor mir am Boden und starrt finster geradeaus.

Ich folge seinem Blick. »Oh Götter«, flüstere ich und die Panik schnürt mir die Kehle zu.

Vor uns erstreckt sich ein reißender Fluss, dessen rasende Strömung ein Rauschen verursacht, das wie eine Warnung klingt. Die andere Uferseite liegt scheinbar kilometerweit in der Ferne und mir wird plötzlich gewahr, dass wir am Ufer des Flusses stehen, den wir vor ein paar Monaten mit Adalfarus' Ruderboot überquert haben. Ich drehe mich um und starre auf die Wand aus Büschen, Bäumen und Felsen, durch die wir uns gekämpft haben. Der Wald der Illusionen liegt hinter uns, doch nun stehen wir vor dem nächsten tödlichen Hindernis und es gibt keine Chance auf ein schnelles Entkommen.

Wir sind geliefert.

»Verdammt nochmal!«, brüllt Loukas und schlägt mit der Faust auf den Boden. Er richtet sich langsam auf und umklammert den Speer so fest, dass seine Fingerknöchel weiß hervortreten. »Gut, dann kämpfen wir eben.«

Ich starre auf meine leeren Hände. Verzweiflung breitet sich in mir aus wie eine Seuche und ich werfe Loukas einen entsetzten Blick zu.

Er sieht mich ebenfalls an. »Keine Angst, alles wird gut.«

Dann geben die Sträucher und Büsche raschelnd nach und ein kleiner muskulöser Mann tritt mit gezücktem Pfeil und Bogen aus dem Wald. Er gibt ein hämisches Lachen von sich. »Wen haben wir denn da? Wer will zuerst?« Er richtet seine Waffe auf Loukas. »Der Verräter, der die kleine dreckige Willoughby-Schlampe befreit hat oder«, seine Pfeilspitze zeigt nun auf mich, »die Hurentochter von Teona, die sowieso niemand vermissen wird?«

Loukas geht einen Schritt auf ihn zu. »Ich ramme dir den Speer

in die Brust, bevor du auch nur einen ...«

»Hier rammt niemand irgendetwas in die Brust. Und wenn, dann mache ich das selbst«, ertönt eine weitere Stimme hinter dem Bogenschützen.

Ein zweiter Ordnungshüter tritt hinter einem Busch hervor und legt seine Hand auf den Bogen seines Partners, um ihn dazu zu bewegen, die Waffe zu senken.

»Das kann nicht dein Ernst sein! Sie haben Morvin getötet!«, faucht der andere und richtet seinen Pfeil erneut auf Loukas.

Ein Schauer durchrieselt mich und die Angst lodert gefährlich nah unter meiner Haut.

»Königin Katalina will die beiden lebend. Wie willst du ihr das erklären, wenn wir mit zwei Leichen zurückkommen?«

»Wer sagt, dass sie gelebt haben? Wir töten die beiden und erzählen Ihrer Majestät, dass sie schon tot waren, als wir sie gefunden haben.« Der Wächter mit dem Bogen fletscht die Zähne, das Einzige, was unter seinem eisernen Helm, der maskenartig sein halbes Gesicht verdeckt, zu sehen ist.

Der andere Mann kaut nachdenklich auf seiner Unterlippe herum. Dann verzieht sich sein Mund zu einem boshaften Lächeln und er zückt sein Schwert. »Klingt nach einem guten Plan.«

Sein Partner grinst siegessicher und kneift ein Auge zu, um sein Ziel anzuvisieren, aber dann erstarrt er plötzlich mitten in der Bewegung. Jegliche Körperspannung scheint aus ihm zu weichen und trotzdem schießt der Pfeil los, verfehlt Loukas jedoch um einige Meter. Binnen Sekunden füllt sich der Mund des Wächters mit Blut, das auf das dunkle Wildleder seines aufwendig geschnürten Untergewands tropft. Er geht auf die Knie, sackt in sich zusammen und gibt dadurch den Blick auf einen dritten Mann in königlicher Wächterrüstung frei.

Bestürzt schaut der übriggebliebene Kerl hinter sich und reißt die Augen auf. »Was zum ... Bei den Göttern, das wirst du

bereuen.«

Der Mann, der plötzlich aus dem Dickicht erschienen ist, zieht die blutverschmierte Schwertklinge aus dem Rücken seines Opfers – seines *Partners* der Rüstung nach zu urteilen – und wendet sich dem anderen Wächter zu. »Das bezweifle ich.« Ohne zu zögern, rammt er ihm das Schwert in den Bauch. Keuchend und nach Luft ringend geht auch sein zweites Opfer zu Boden.

Loukas und ich wechseln einen irritierten Blick und trotzdem steht mein Begleiter in kampfbereiter Haltung da. Er wiegt den Speer in seiner Hand, als wolle er sich auf das, was nun kommen könnte, vorbereiten.

Der Mann – unser unverhoffter Retter – wischt die Schwertklinge an dem Gewand des toten Bogenschützen ab und legt seine Finger jeweils an die Kehle seiner Opfer. Dann nickt er und wendet sich uns zu.

Mein Herz rast und trotz der bitteren Kälte, die in jede Faser meines Körpers dringt, werden meine Handflächen feucht.

Er steckt sein Schwert weg und zieht sich den Helm vom Kopf. »Barwick?«, bringt Loukas nach einem kurzen Moment hervor und meine Augen fliegen verwirrt zu ihm.

»Dich kann man auch nicht allein lassen, oder?«

»Götter, ich könnte dich küssen!«, ruft Loukas, wirft den Speer zur Seite und zieht den jungen Kerl in seine Arme.

»Wie oft soll ich dir eigentlich noch den Hintern retten?«, lacht Barwick und schiebt Loukas ein Stück von sich weg, um ihn zu begutachten. »Bist du verletzt?« Er schaut über seine Schulter hinweg zu mir. »Geht es euch gut?«

Loukas tritt zur Seite. »Jetzt schon.«

Barwick steckt sich eine Strähne seines dunkelbraunen schulterlangen Haars hinter das Ohr und lächelt mich freundlich an. Seine markanten dichten Brauen heben sich. »Du musst Skara sein.« Er streckt mir die Hand entgegen. »Barwick, angenehm.«

Nach einem kurzen Zögern ergreife ich sie. Das Leder seiner schwarzen Handschuhe ist kühl und nass und doch breitet sich die Erleichterung warm in meinen Zellen aus. »Danke, du ... du hast uns das Leben gerettet.«

»Gern geschehen.« Er blickt zwischen uns hin und her. »Was treibt ihr hier draußen? Ich meine, ihr wolltet aus dem Drecksloch entkommen, das ist mir schon klar, aber wie habt ihr euch das vorgestellt?«

»Wir haben uns gar nichts vorgestellt. Aber dort zu bleiben war keine Option«, antwortet Loukas. Seine Ausgelassenheit von eben ist so schnell verflogen, wie sie gekommen war. Jetzt ist seine Miene wieder verschlossen und er betrachtet nachdenklich den breiten Fluss. »Hast du eine Ahnung, wie wir auf die andere Seite kommen können?«

»Ein paar hundert Meter in diese Richtung«, Barwick zeigt nach links, »müsste noch ein altes kleines Fischerboot liegen. Ich weiß nicht, in welchem Zustand es ist, aber eine Alternative habt ihr kaum, um den Fluss zu überqueren.«

»Du wirst nicht mit uns kommen?« Loukas runzelt die Stirn und schaut zu den Leichen an der Waldgrenze. »Was hast du vor? Zurück zum Palast zu marschieren, wird wohl kaum möglich sein, nehme ich an.«

»Das war auch nie der Plan.« Barwick streicht über seinen dunklen, fein säuberlich gestutzten Bart. »Ich werde nach Giljaar gehen. Meine Schwester, Lillian ... Sie lebt dort mit ihrem zweijährigen Sohn, meinem Neffen. Es wird Zeit, ihr zu folgen.«

Loukas nickt.

Giljaar, das Königreich im Norden. Davon hat Fionn damals auch gesprochen, kurz bevor er uns mit seinem Boot in den Hafen des Palasts brachte, den Sofira daraufhin in Brand gesteckt hat.

Barwick räuspert sich. »Alles um uns herum bricht zusammen. Ich werde kaum hierbleiben und auch noch dabei helfen, das Kö-

nigreich zu zerstören.«

Mein Kopf fährt zu ihm herum. »Was meinst du damit ›alles bricht zusammen?‹«

Er schaut uns an. »Ihr ... ihr wisst es nicht?«

»Was?«, frage ich mit belegter Stimme.

»Es passieren Angriffe. Seit ein paar Wochen schon.«

Ich schlucke trocken und spüre, wie die Angst sich erneut an die Oberfläche kämpfen will. »Wo?«, hake ich nach, die Antwort instinktiv schon wissend.

Er zögert. »Im Süden des Königreichs. In Arborram.«

Der Boden droht mir unter den Füßen wegzurutschen und ich starre Barwick entsetzt an, nicht sicher, ob ich mich vielleicht verhört haben könnte. Ich lege die Hand auf meine Brust, um mein nun rasendes Herz zu beruhigen. »Wie ... Aber ... aber meine Freunde ... *mein Bruder* ist da unten.«

Oh Götter, Arian.

Ich schaue Loukas an. »Dein Vater ...«

Er presst seine Kiefer so fest aufeinander, dass ein Muskel spitz hervortritt.

Ich blicke in die Richtung, in der laut Barwick das Boot liegen soll, und wende mich anschließend wieder Loukas zu. »Was auch immer du tun willst, ich muss zu ihnen.«

Er mustert mich mit zusammengezogenen Augenbrauen, nickt dann jedoch. »Ich komme mit.«

Barwick guckt betreten zu Boden. »Das wollt ihr wahrscheinlich nicht hören, aber ich bezweifle, dass irgendjemand da unten noch am Leben ist.«

Doch Loukas kehrt ihm schon den Rücken zu. Er hebt den Speer vom Boden auf und nimmt den beiden toten Wächtern ihre Waffen ab. Mit einem Kopfrucken zeigt er mir, dass ich vorgehen soll und wirft seinem Freund einen bedeutungsschweren Blick zu. »Viel Glück. Wir sehen uns in Giljaar.«

Kapitel 2

Fünf Tage liegen hinter uns, als wir den Grenzwald, der Caeves und Arborram trennt, erreichen.

Fünf Tage voller Angst, Wachsamkeit und Adrenalin. An Schlaf war kaum zu denken, denn an einem Ort länger als nur ein paar Minuten zu verharren, hätte den sicheren Tod bedeuten können. Lediglich am Tag der Flucht aus dem Kerker hatte Loukas mich in ein Versteck gebracht, wo ich zu Kräften kommen musste. Die Zeit, die wir an diesem Ort verbracht haben, liegt im dichten Nebel und ist in meiner Erinnerung kaum greifbar, doch allzu lange blieben wir dort ohnehin nicht.

Immer in Bewegung zu bleiben, war unsere einzige Überlebenschance. Und jeder Kilometer, den wir zwischen uns und den Palast brachten, bedeutete, dass wir einen Kilometer näher an meiner Familie waren, zu der ich mittlerweile auch Thorkjell, Loukas' Vater, zählte.

Die Hoffnung, unsere Liebsten wiederzusehen, war unser Antrieb. Der Instinkt, zu überleben, unsere Waffe gegen alles und jeden, der sich uns in den Weg stellen wollte. Nur so schafften wir es, ein paar unserer Verfolger zu überwältigen, sie in die Irre zu führen oder uns vor ihnen zu verstecken, bis das Gebrüll der Wächter irgendwann immer weiter in die Ferne rückte.

»Jetzt dürfte es nicht mehr weit sein«, stelle ich fest, nachdem

wir eine ganze Weile schweigend und mit wachsamem Blick durch den Grenzwald geschlichen sind. Nicht weit von uns entfernt erspähe ich einen Wachturm. Einen von vielen, die normalerweise die letzte Hürde zwischen dem Grenzwald und Arboram bilden.

Normalerweise.

Ich ziehe den Fellumhang enger um meinen erschöpften Körper.

Loukas mustert mich und runzelt bei dem Anblick meiner klappernden Zähne die Stirn. »Geht es dir gut?«

Ich nicke und verenge die Augen. »Der Wachturm ist nicht besetzt. Wo sind die Wächter?«

Ich zucke zusammen, als Loukas unvermittelt nach den Gürtelschnallen meines Fellumhangs greift und sie fester zuzieht, sodass der dicke Stoff enger an meinem Körper liegt. Ich schaue ihn irritiert an, denn ihm plötzlich so nah zu sein, überfordert mich mit einem Mal. Überhaupt ist das der erste behutsame Körperkontakt, den ich seit meiner Gefangenschaft erfahre.

Loukas' Augen sind fest auf die Vorderseite meines Umhangs gerichtet. Seine dichten Wimpern stoßen beinahe an die kantigen, konzentriert zusammengezogenen Augenbrauen. Durch die linke von beiden verläuft eine kleine senkrechte Narbe, die die dunklen Härchen wie ein winziger Pfad zerteilt. Loukas' Kehlkopf hüpfert, als er schluckt, und sein warmer Atem streicht über meine Haut.

Er ist wunderschön und strahlt gleichzeitig eine Kälte aus, die mir eine Gänsehaut verpasst.

»Du hast doch gehört, was Barwick gesagt hat«, meint er schließlich, woraufhin ich hastig meinen Blick abwende. »Die Königin wird vermutlich alle verfügbaren Wächter zum Palast beordert haben, um sie zu mobilisieren.« Sein Kiefer beginnt zu mahlen. »Oder an die Grenzen, um uns abzufangen.« Dann zieht er die letzte Schnalle fest, sodass der Umhang sich gänzlich vor meiner Brust verschließt. »Besser?«

Meine Wangen brennen und ich nicke. »Danke.«

Ohne ein weiteres Wort zu verlieren, dreht er sich um und stapft weiter in Richtung des Wachturms. Ich blinzele und setze mich ebenfalls in Bewegung.

Als meine Gefährten und ich vor dem Mord an meinem Vater und meiner Zeit im Kerker unsere Reise zum Palast angetreten haben, war die Luft im Grenzwald warm und schwül. Unter dem dichten Blätterdach zwitscherten die Vögel, jegliche Insekten zogen summend und brummend an uns vorbei und man konnte den Sommer förmlich auf der Zunge schmecken.

Jetzt gleicht das einstige belebte Fleckchen Erde einem tristen und unheilvollen Ort, der mich schauern lässt. Es ist still. Viel zu still, als dass sich das Gefühl von Heimat in meinem Körper ausbreiten könnte. Die karge Landschaft um uns herum wirkt matt und farblos in dem grauen Licht eines bewölkten Wintertages. Je näher wir der Waldgrenze kommen, desto stärker wird das Unbehagen in mir. Es wächst heran wie ein Samen, der sich mit jedem Schritt in Richtung Arborram zu einer prächtigen Pflanze mit Verzweigungen, Blättern und Blüten entfaltet. Zahlreiche kleine Löcher in der Schneedecke pflastern den Weg und als ich in sie hineinblicke, erkenne ich verkohlte Holzstumpen, deren schwarze Spitzen einen beißenden Kontrast zu dem hellen Schnee bilden.

»Sie müssen in der Nacht gekommen sein«, stellt Loukas fest und betrachtet die modrigen Holzstücke, die den Wächtern vermutlich als Fackeln gedient haben.

Ich wage es kaum, meinen Blick nach vorn zu richten, denn nun passieren wir den verlassenen Wachturm an der Waldgrenze. Dabei versuche ich vergeblich, die immer mehr werdenden, verkohlten Fackeln auszublenzen. Ich hebe meinen Kopf erst, als wir am Lagerhaus unweit des Waldes vorbeikommen.

Die Türen stehen weit offen und die Fensterscheiben liegen nur noch als Scherbenhaufen am Boden. Ich schaue in das Innere des

Lagerhauses. Dutzende Regale liegen kreuz und quer herum, die Kisten wurden regelrecht geplündert und es riecht nach verfaultem Holz. Fiepen und scharrende Geräusche von Mipuxen und Ratten dringen aus jeder Ecke des Raumes und ich wende dem Lagerhaus angeekelt den Rücken zu. Ein beunruhigendes Gefühl breitet sich in meinen Körperzellen aus, doch die sonstige Umgebung wirkt nahezu unberührt.

»Lass uns weitergehen«, murmele ich und schiebe mich an Loukas vorbei.

Also setzen wir unseren Marsch fort und passieren dabei die schneebedeckten Wiesen, karge Bäume und Sträucher am Wegesrand der Schotterstraße, die uns auf direktem Weg zu den Nachbarschaften führt.

»Wie lange?«, fragt Loukas irgendwann.

Ich runzle die Stirn. »Was?«

»Wie lange bis zu der ersten Nachbarschaft?«

»Ein paar Stunden sind es schon zu Fuß.«

Er nickt. »Wir sollten die Waffen bereithalten, wenn wir Nachbarschaft 1 erreichen.« Zögernd schaut er in die Ferne. »Nur zur Sicherheit.«

Die Zeit verstreicht und meine Gedanken übernehmen – wie so oft in den letzten Monaten – meinen Verstand. Gedanken, die einfach keine Ruhe geben wollen.

Während Loukas zügig vorangeht und die Umgebung nach Gefahren jeglicher Art absucht, blicke ich hin und wieder über die Schulter, doch es ist nichts und niemand zu sehen. Trotzdem spüre ich das Adrenalin in jeder Faser meines Körpers, denn selbst wenn uns kein Wächter mehr über den Weg gelaufen ist, erwarte ich dennoch jeden Moment, dass sich einer von ihnen auf uns stürzen könnte.

Nach einer Weile geht die Straße ein Stück bergauf und unsere

Schritte werden schwerer, die kalte Luft dringt stechender in meine Lunge. Ich ziehe das Messer, das Loukas einem der toten Wächter am Wald der Illusionen abgenommen hat, aus meinem Hosenbund, um es zu inspizieren. Seine spitzzulaufende Klinge ist geschwungen und scharf und ...

Ich keuche, als ich plötzlich gegen Loukas pralle, der scheinbar abrupt auf dem kleinen Hügel stehen geblieben ist.

»Bei den Göttern.«

Ich schaue auf und kann nichts sehen, bis auf seinen breiten Rücken, der mir die Sicht versperrt. Seine Schultern heben und senken sich deutlich schneller als zuvor und ich bilde mir ein, sein hämmerndes Herz hören zu können.

Mein Atem geht plötzlich flach und ich befürchte, mein rasender Puls würde die dünne Haut an meinem Hals zerfetzen. Ich nehme all meine Kraft zusammen und trete einen Schritt zur Seite.

Im nächsten Moment schnappe ich nach Luft. Der Anblick meiner Heimat – oder das, was von ihr übrig ist – raubt mir schier den Atem. Nachbarschaft 1 gleicht einem Schlachtfeld, auf dem nichts mehr an seinem ursprünglichen Platz steht.

Zusammengefallene Hütten, abgebrannte Felder, Schutt und Geröll so weit das Auge reicht.

Wie von Sinnen stolpere ich nach vorn, laufe eilig den Hügel hinunter und komme so dem Grauen immer näher, dessen volles Ausmaß sich mit jedem Schritt mehr und mehr offenbart.

Fluchend eilt Loukas mir hinterher und bleibt erst neben mir stehen, als ich irgendwann auf die Knie falle. Tränen nehmen mir die Sicht und doch können sie den schrecklichen Anblick nicht verbergen, der sich vor meinen Augen auftut.

Eine rabenschwarze Schicht aus Ruß bedeckt die Ruinen und Fragmente der Hütten wie ein unheimlicher Schleier und lässt die Umgebung karg und schaurig wirken. Beklemmende Stille umhüllt uns, die mich zu erdrücken droht. Keine Stimmen,

die aus den einstigen Holzhütten auf die Wege dringen. Keine Kinder, die in den Vorgärten lachend spielen. Kein Klappern von Cervicu-Hufen, die eine Lieferkutsche durch die Straßen ziehen.

Es ist nichts zu hören, bis auf die Geräusche, die die Überbleibsel der Angriffe sind, die hier in den letzten Wochen gewütet haben müssen. Das Knarren verkommener Hütten, die gegen den vollständigen Einsturz ankämpfen. Das Knirschen von Glas- und Metallsplintern – und nur die Götter wissen, was sonst noch – unter Loukas' Füßen, der schweigend auf eine Ruine zu geht.

Ich betrachte sprachlos die Trümmer um uns herum, sauge das Grauen auf wie ein Schwamm und schaue mich um.

Nichts als Chaos und Zerstörung.

Gar nichts.

Ich spüre eine Hand auf der Schulter, als Loukas mit einem Mal wieder neben mir steht. »Komm.« Seine Stimme ist rau und leise. »Wir sollten weitergehen.«

Ich wische über meine tränennassen Wangen und beiße auf meine Unterlippe, um ihr Zittern zu verbergen. Dann lasse ich mich von Loukas auf die Füße ziehen.

Er hält meine Hand einen Wimpernschlag zu lang fest. Eingehend mustert er mein Gesicht und kurz – nur für den Bruchteil einer Sekunde – flammt etwas in seinem Blick auf.

Angst und ... Schmerz vielleicht.

Doch im nächsten Moment verhärten sich seine kühlen Gesichtszüge wieder schlagartig. Er lässt meine Hand los und wendet sich von mir ab. »Guck auf den Boden. Musst dir die Scheiße ja nicht noch weiter reinziehen.« Er räuspert sich. Dann läuft er los und ich tue, was ich in den letzten Tagen immer getan habe.

Ich folge ihm.

Je tiefer wir in die Nachbarschaft vordringen, desto stärker wird auch der beißende Geruch von verbrannter Erde, verkohltem

Holz und ... Fleisch. Ob tierischem oder menschlichem ist in diesem Augenblick egal – der Tod ist auf den leergefegten Straßen und Plätzen in Arboram allgegenwärtig.

Raben und Geier kreisen über uns und schreien in den diesigen Himmel hinein, was mich zum Schaudern bringt. Ich befolge Loukas' Rat und starre auf den Boden, während er vorangeht. Dann stürzen plötzlich die Überreste einer abgebrannten Hütte neben mir in sich zusammen und ich reiße erschrocken den Kopf hoch. Ein heiserer Schrei entfährt mir, als ich die Bäume betrachte, die hinter der zusammengefallenen Hütte zum Vorschein kommen. Tränen treten mir in die Augen und ein Schluchzen dringt aus meiner Kehle.

»Verdammte Scheiße!« Loukas dreht sich weg und presst sich die Faust gegen seine Lippen, um ein Würgen zu unterdrücken.

Auch wenn ich meinen Blick am liebsten losreißen würde, halten die leblosen Körper, die an Seilen von den verrotteten Ästen hängen, ihn gefangen. Ein halbes Dutzend von Arboram-Bewohnern wurde an den Überresten der Bäume erhängt.

Männer, Frauen ... *Kinder*.

Hingerichtet wie in früheren Zeiten.

Zwei Aasgeier lassen sich krächzend auf den Bäumen nieder, wo ihr Fressen auf sie wartet. Vermutlich schon seit Tagen und Wochen, denn einige der Leichen sind ihnen offensichtlich bereits zum Opfer gefallen. Ihre Gesichter und Extremitäten sind zum Teil bis zur Unkenntlichkeit angefressen worden und die Haut hängt bei einigen der Toten nur noch in Fetzen an den schlaffen Körpern herab.

In meinem Magen rumort es und ich lege mir die Hand auf den Bauch, um seinen aufsteigenden Inhalt mit aller Kraft zurückzudrängen, doch es ist zu spät. Ruckartig drehe ich mich zur Seite und übergebe mich auf den Boden. Mit den Händen auf den Knien atme ich ein paar Mal tief durch, bis die Übelkeit mich nicht

mehr zu überwältigen droht.

Loukas reicht mir wortlos einen Fetzen Leinentuch, den ich ihm dankend abnehme. Angeekelt wische ich mir über die Lippen, spüle meinen Mund mit Wasser aus meinem Trinkbeutel aus und richte mich anschließend auf.

Die Erhängten treten sofort erneut in mein Sichtfeld, doch Loukas stellt sich mir unvermittelt in den Weg. Er schluckt hörbar beim Anblick meiner weit aufgerissenen Augen, die nun ausdruckslos auf ihn gerichtet sind. Ich schrecke zusammen, als er mein Gesicht in seine Hände nimmt. »Dein Bruder, mein Vater ... und die anderen. Sie sind alle wohlauf, hast du gehört?«

Ich nicke so überzeugend, wie ich kann, doch die Zweifel an seinen Worten übernehmen beinahe meinen Verstand. Dann legt er mir eine Hand auf den Rücken und schiebt mich behutsam weiter. Vorbei an den Erhängten.

Etwas später erreichen wir Nachbarschaft 2, die ich ebenfalls kaum wiedererkenne. Mein Blick wandert über die Ruinen und bleibt an etwas hängen, das nur wenige Meter von uns entfernt aus den Überbleibseln einer Hütte ragt. Ich schnappe nach Luft. Beinahe zwingt mich der Anblick erneut in die Knie, doch ich gebe nicht nach. Stattdessen setze ich mich in Bewegung. Steuere direkt auf die kleine kindliche Hand zu, die wie ein Mahnmal aus den Holzbalken ragt.

»Was ...« Loukas stößt einen Fluch aus und ich höre, wie er mir hinterher hastet, während ich mich bereits durch die Trümmer wühle. »Skara, es ist zu spät!«

»Nein«, presse ich hervor und schmeiße wütend ein paar morsche Holzbalken zur Seite. Ich arbeite mich vor, wobei Loukas ununterbrochen auf mich einredet, doch ich ignoriere ihn. Dann endlich erreiche ich die Hand und ergreife sie.

Kalte, eiskalte Finger berühren meine Haut, sodass ich zurück-

schrecke. Ich schüttle entschlossen den Kopf und rüttle an dem kleinen dünnen Arm, aus dem jegliche Spannung gewichen ist, klammere mich an ihm fest wie an einem Funken der Hoffnung.

Loukas seufzt hinter mir. »Scheißdreck, dieses Gelumpe hier!«, stößt er zwischen den Zähnen hervor und steigt über den knackenden und knirschenden Schutt. Er packt mich von hinten, um mich hochzuheben und wegzuzerren.

»Was tust du denn?«, keife ich und versuche vergeblich, mich aus seinem festen Griff zu befreien. »Was ist, wenn hier irgendjemand noch am Leben ist?«

Er setzt mich auf der Straße ab und gibt ein Schnaufen von sich. Aufgebracht deutet er auf die Ruine, aus der die leblose Hand ragt. »Hast du dir die verdammte Hütte mal angeguckt? Hier lebt niemand mehr!«

Schniefend wische ich mir mit meinem Ärmel über die Nase und streiche mir eine Strähne aus dem Gesicht.

Wortlos hebt er seinen Bogen auf, den er fallen gelassen haben muss. »Wir ... wir müssten gleich da sein, oder?«

Ich nicke stumm.

»Dann lass es uns hinter uns bringen. Ist ja kaum zu ertragen hier.« Mit wütender Miene läuft er an mir vorbei und ich frage mich, was ... oder *wen* genau er damit meint.

Wenig später passieren wir den Markt, der zwischen Nachbarschaft 2 und 3 liegt, und den ich beinahe täglich mit den Zwillingen und Frieda besucht habe. Der Marktplatz gleicht einer Schneise der Verwüstung. Zerfetzte Leinentücher wehen im kalten Wind, verrottetes Obst und Gemüse liegt zerstreut am Boden. Ratten huschen durch das Chaos, stürzen sich auf faules Fleisch und schmutzige Backwaren. Eine Erinnerung zuckt durch meinen Kopf. Hier habe ich sehr schöne Momente verbracht, doch dies ist auch der Ort, an dem ich damals – *in einem anderen Leben* –

Cassian zum ersten Mal Angesicht zu Angesicht gegenüberstand.

Bei dem Gedanken an ihn schüttelt es mich und eine schäumende Wut kocht in mir hoch.

Die letzte Willoughby wird auch noch fallen.

Ich gebe einen verächtlichen Laut von mir, doch dann höre ich seine letzten Worte an mich in meinen Gedanken und balle meine Hände zu Fäusten.

Es war dein eigener Vater, der deine Mutter damals verraten hat.

Während meiner Gefangenschaft hat mich dieser Satz, abgesehen von dem Hunger und den unsagbaren Schmerzen durch die Folter, nächtelang wachgehalten. Das verunstaltete Gesicht und der verzweifelte Blick meines Vaters bei unserer letzten Begegnung im Kerker erscheinen vor meinem inneren Auge und ich spüre, wie meine Kehle eng wird.

Niemals. In keinem Leben hätte mein liebevoller und fürsorglicher Vater irgendjemandem so etwas antun können. Und erst recht nicht meiner Mutter. Der Liebe seines Lebens ...

Loukas' Handzeichen lässt meine Gedanken verstummen und wir bleiben stehen. Meine Ohren nehmen dumpfe und knarzende Geräusche in der Ferne wahr, als wolle sich jemand durch die Trümmer wühlen. Mit gezückten Waffen schleichen wir geduckt auf die Geräusche zu, dann höre ich eine schwache Stimme.

»Bukki! Bukki, wo bist du, mein Kleiner?«

Wir laufen durch eine eingestürzte Mauer hindurch und erspähen eine ältere kleine Dame, die sich ächzend durch das Geröll gräbt.

»Bukki?«, krächzt sie und richtet sich langsam auf, das Gesicht vor Verzweiflung verzerrt. Mit einem Mal bemerkt sie uns und reißt die Arme hoch, als sie registriert, dass Loukas' Pfeilspitze direkt auf sie gerichtet ist. »Bitte tun Sie mir nichts! Ich suche nur mein Frettchen.«

Ich verenge die Augen. »Eida?« Ich stipse Loukas an, damit er den Bogen senkt, und gehe schnellen Schrittes auf die alte Frau zu.

»Skara? Gute Götter, steht mir bei!«

Tränen der Erleichterung liegen mir in der Kehle, als ich die kleine gebrechliche Nachbarin von Yumi, der langjährigen Freundin meiner Familie, in die Arme schließe.

»Skara, mein Kindchen, ich glaube es kaum.« Sie gibt ein halb ersticktes Lachen von sich und tätschelt mir sanft den Rücken. Dann löst sie sich von mir und begutachtet mich schniefend. »Meine Güte, du siehst ja ganz mager aus.« Ihre trüben Augen schimmern und ihre blassen, von Falten gezierten Lippen bilden nur noch eine dünne Linie. »Du musst doch am Verhungern sein, nicht wahr?«

»Ich glaube, ich habe hier etwas!«, ruft Loukas und zerrt an einem langen gescheckten Fellknäuel, das unter einem Hüttenwrack verschüttet wurde.

»Oh, ich wusste doch, dass er hier irgendwo sein muss. Er ist vorhin ausgebüxt und ich habe gesehen, wie er hier unter dem Gerümpel verschwunden ist«, sagt Eida erleichtert und streicht sich eine silbrige Locke aus der Stirn. Loukas reicht ihr das Frettchen und die alte Frau presst es an ihre Brust. »Mein Bukki, ich bin so froh.« Sie öffnet ihr zerschlissenes, am Saum verkohltes Gewand und legt es schließlich wieder um sich und das zitternde Tier. Mit geweiteten Augen mustert sie uns. »Nun kommt erstmal mit. Ihr seht beide ganz furchtbar aus.« Eida läuft los und dreht sich nach ein paar Schritten wieder zu uns um, als sie bemerkt, dass wir ihr nicht sofort folgen. »Na los, ihr müsst doch halb erfroren sein. Und essen solltet ihr auch schleunigst.« Ungeduldig winkt sie uns zu sich, sodass wir uns in Bewegung setzen.

Eida betrachtet Loukas, der noch immer den Bogen aufgespannt hat, und sie kann sich ein Kichern nicht verkneifen. »Den

wirst du nicht brauchen, mein Guter. Seit Tagen habe ich hier keine Menschenseele gesehen.«

Loukas nickt, behält die Waffe dennoch in den Händen. »Wo gehen wir denn hin?«, fragt er.

»Na zu den anderen natürlich«, antwortet sie munter und steigt über einen morschen Holzbalken, der quer über der Straße liegt.

Mein Magen hüpfte. »Den ... den anderen?«, frage ich und meine Stimme ist kaum mehr als ein Flüstern. »Es gibt weitere Überlebende?« Hoffnungsvoll blicke ich zu Loukas und bilde mir ein, dass sich seine finstere Miene ebenfalls ein wenig aufhellt.

Er schaut die alte Dame an. »Wie viele und ... wer?«

Eida nickt in eine unbestimmte Richtung. »Das werdet ihr gleich sehen.«

Kapitel 3

»Wie lange ist es her?«, höre ich Loukas hinter mir fragen, während wir durch das Schlachtfeld von Nachbarschaft 3 – meinem *Zuhause* – laufen.

An dem einstigen Gebetshaus, das nur noch in Form von Geröll und halb niedergerissenen Wänden zu erkennen ist, bleibe ich stehen.

Eida seufzt und die beiden halten ebenfalls neben mir inne. »Wir haben jegliches Zeitgefühl verloren, mein Junge. Aber es muss ungefähr zwei Wochen her sein, dass die Wächter auch die letzten Hütten, die übriggeblieben sind, beschossen und niedergebrannt haben.« Sie schluckt schwer. »Und dabei war es ihnen egal, ob ...«, ihre Unterlippe zittert, »ob noch Menschen darin gelebt haben.«

»Beschossen?«, hakt Loukas nach.

»So etwas habe ich noch nie gesehen. Vermutlich eine Spezialanfertigung aus Caeves, aber wir wissen es nicht. Jedenfalls waren das riesige Gerätschaften auf Rädern, aus denen schwere große Eisenkugeln geschossen sind, wenn sie betätigt wurden.« Eine Träne stiehlt sich aus Eidas Augenwinkel und sie drückt Bukki wimmernd an sich. »Kugeln, die alles, was ihnen in den Weg kam, binnen Sekunden zerstört haben.«

»Kanonen«, murmelt Loukas und sein Blick verliert sich

nachdenklich in der Ferne.

Eida runzelt die Stirn. »Was sagtest du?«

»Nichts, schon gut«, antwortet er und wendet sich mir zu. Dann zieht er mich ein Stück von Eida weg, die beruhigend auf ihr Frettschen einredet. »In den letzten Monaten im Palast habe ich mitbekommen, dass die Forscher mit dem Bau einer neuen Art Waffe beschäftigt waren«, raunt er mir zu. »Die tödlichste, die es je gegeben haben soll. Jetzt weiß ich auch, wofür sie entwickelt wurde.«

»Und diese ... Waffe nennt sich Kanone?«

Loukas nickt. »Ein Gehäuse mit Sprengstoff, Zündschnur und allem Drum und Dran.«

»Sprengstoff?«, frage ich. »Das Zeug, das Explosionen verursacht wie damals in den Minen?«

Er nickt erneut.

»Bei den Göttern«, zische ich. »Dann muss es verdammt schnell gegangen sein.«

»Barwick sagte, die Angriffe passieren seit ein paar Wochen. Wir wissen nicht, wie es in den weiter entfernt gelegenen Nachbarschaften aussieht, aber wenn ich mir das hier so ansehe ...« Er schiebt die Hände in die Taschen seiner braunen Wildlederhose. »Ich denke nicht, dass in Arborsram irgendetwas noch an Ort und Stelle steht.«

Irgendwann mündet die Straße in einer langen Kurve, die mir nur allzu bekannt vorkommt. Ich reiße den Kopf hoch und brauche ein paar Sekunden, um meinen Orientierungssinn zurückzugewinnen – bis mir schließlich gewahr wird, vor welcher ehemaligen Hütte ich stehe.

Ich gebe ein Keuchen von mir und gehe langsam auf den Trümmerhaufen zu. »Nein«, hauche ich fassungslos. Ich drehe mich ein Stück nach rechts – weg von den Überresten der Hütte der

Zwillinge – und raufe mir in dem Moment die Haare, als ich sehe, was aus meinem Zuhause geworden ist. Und was die Wächter getan haben, um an meiner Familie ein Exempel zu statuieren.

Meine Hütte wurde – wie alle anderen um uns herum – dem Erdboden gleichgemacht, doch inmitten der Ruine ragt ein hoher Holzbalken gen Himmel, an dem vier Körper erhängt wurden.

Eine Familie, wie mir in diesem Moment schmerzlich bewusst wird. Ein Elternpaar, eine Frau in meinem Alter und ein kleiner Junge.

Die Welt um mich herum kippt und ich greife nach etwas, um mich abzustützen. Loukas hält mich fest und wendet den Blick ab.

»Furchtbar, nicht wahr?«, raunt Eida und streicht mir über den Arm. »Das war die letzte Handlung der Wächter, bevor sie ein für alle Mal von dannen gezogen sind. Ein paar von uns haben schon damit begonnen, die Leichen abzuhängen und zu verbrennen, aber ... es sind einfach zu viele.«

»Scheiße«, murmelt Loukas mit zusammengebißnen Zähnen.

»Bitte, Eida. Bring uns weg von hier« flüstere ich entsetzt.

Wir erreichen wenige Minuten später unser Ziel. Eida bleibt auf dem Gelände der Giffard-Farm stehen, auf der Arian gearbeitet hat, als unser Leben noch normal war.

So normal wie es unter der Herrschaft einer tyrannischen Königin eben sein kann.

Ich sehe mich um. Einige Weiden, Scheunen und ein Teil der Stallungen sind den Wächtern ebenfalls zum Opfer gefallen. Mehrere Tierkadaver und bis auf die Knochen aufgefressene Skelette liegen auf den Weiden und Wiesen verstreut. Raben haben sich auf den blassgelben Gerippen niedergelassen und Geier hüpfen mit ausgebreiteten Flügeln über den Schnee, um nach essbaren Überresten am Boden Ausschau zu halten. Das Geräusche der Aasfresser verstärkt nur noch mehr das Unbehagen,

das von diesem Ort ausgeht, an dem einst das Grunzen, Quieken und Schnauben der Farmtiere die Luft erfüllt hat.

Wir laufen um einen Verschlag herum, in dem ich es zu meiner Überraschung gackern höre.

»Eine Handvoll Hühner konnten wir retten«, erklärt Eida beim Anblick unserer irritierten Gesichter. »Sie müssen entwischt sein, als sie den näher rückenden Lärm gehört haben. Und ein paar andere Farmtiere haben den Göttern sei Dank auch überlebt.«

Wir gelangen zu einer kleinen Weide, an der Eida stehen bleibt. Fragend schaue ich sie an, woraufhin sie mit einem sanften Nicken antwortet, also gehe ich durch das kaputte Gatter.

Unzählige Holzpfosten sind in den schneebedeckten Boden geschlagen worden. Von einem Balken zu unserer Linken hängen zwei tote aufgeschlitzte Gänse, unter denen jeweils ein Eimer steht, um das Blut aufzufangen. Auf der rechten Seite wurden dünne Seile zwischen den Pfosten gespannt, über denen Schafswolle und Tierfelle hängen, die sich leicht im Wind wiegen. Zahlreiche Gerätschaften wie Mistgabeln, Hacken und Schaufeln stehen überall verstreut herum. Weiter hinten, nahe dem Eingang einer Scheune, knistert ein Lagerfeuer, das einen holzigen Geruch über die Weide treibt. Daneben wurde ein langer Tisch aufgestellt, auf dem eine tote Ziege liegt, die ...

Mein Herz schießt in die Höhe. Erst jetzt sehe ich den jungen Mann, der hinter dem Tisch steht und sich an dem Tier zu schaffen macht, es gewissenhaft und vorsichtig mit einem Messer häutet.

Mit großen Schritten laufe ich an den Holzpfosten mit den Fellen und toten Gänsen vorbei. Ich schiebe Leinentücher und andere Stoffe zur Seite, die kreuz und quer über die Weide gespannt wurden und mir die Sicht versperren, bis ich nur noch wenige Meter von dem Kerl entfernt stehen bleibe.

Der junge Mann heftet seinen leeren Blick auf das Tier. Er sieht mitgenommen, beinahe verwahrlost aus. Das dunkle Haar hängt

strähnig bis zu seinen Ohrläppchen und ein ungepflegter Bart ziert sein Kinn und die eingefallenen Wangen.

Ich gehe weitere Schritte auf ihn zu.

Der harte Schnee und ein paar Tierknochen knirschen unter meinen Schuhen. Ruckartig reißt der Mann den Kopf hoch und setzt mit dem Messer in seiner Hand zum Wurf an, sodass ich zusammenzucke. Karamellbraune Augen treffen auf meine und er erstarrt in der Bewegung.

Klimpernd fällt das Messer zu Boden und er geht entsetzt mehrere Schritte zurück, sodass er gegen die Scheunenwand hinter ihm prallt. Seine Brust hebt und senkt sich zittrig und er schüttelt ungläubig den Kopf. »Nein«, bringt er krächzend hervor. »Nein, das kann nicht sein!« Er kneift die Augen zusammen und atmet gegen die Panik an, die offensichtlich jede Zelle seines Körpers übernommen hat.

Bei dem Klang seiner Stimme zerspringt mein Herz in tausend Teile und ich renne auf ihn zu. Falle ihm um den Hals, als würde mein Leben davon abhängen. »Elian«, flüstere ich und ziehe ihn so fest an mich, dass ich seinen hämmernden Herzschlag spüre.

Tief aus seinem Körper ertönt ein Schluchzen und er hebt ganz langsam die Arme, schließt sie vorsichtig um mich, als befürchte er, ich würde bei der kleinsten Berührung von ihm wieder verschwinden. Seine Finger streichen über meine Schultern, meine Haare, meinen Rücken. Und als er sich sicher ist, dass ich nicht nur ein Produkt seiner Einbildung bin, umarmt er mich so fest, dass ich das Gefühl habe, mein zersplittertes Herz würde sich Stück für Stück wieder zusammensetzen.

»Du lebst!« Er weint bitterlich an meiner Schulter wie ein kleiner Junge. Roher, unbändiger Schmerz bricht aus ihm heraus, während sein angespannter Körper sich gegen meinen drückt. »Du lebst«, schluchzt er dabei immer wieder, bis er sich irgendwann von mir löst und mein Gesicht in seine Hände nimmt. Elian

lehnt seine Stirn an meine und so stehen wir einen Augenblick schweigend auf der Weide. Dann hebt er mein Kinn an und betrachtet mein Gesicht. »Was haben sie dir angetan?«, flüstert er und eine einzelne Träne kullert über seine schmutzige Wange. Seine Augen wandern über die vielen Narben und Blessuren, die ich nun als ewige Erinnerung an die Folter im Kerker mit mir herumtragen muss. Auch wenn ich ihr ganzes Ausmaß noch nicht sehen konnte, so spüre ich sie doch deutlich, wenn ich über meine Haut streiche.

»Das ist jetzt nicht wichtig«, antworte ich leise.

»Es gibt nichts wichtigeres.«

Ich schmunzle und er zieht mich wieder in seine Arme. Er atmet tief durch. »Jede Sekunde an jedem Tag habe ich dieses Lächeln vermisst.«

Ein Räuspern hinter uns bringt uns dazu, die Umarmung abrupt aufzulösen. »Ich will ja nicht den rührenden Moment unterbrechen, aber ...«

Ich drehe mich um und lächle verlegen, als ich Loukas' ungeführte Miene bemerke. »Elian, das ist Loukas, Thorkjells Sohn. Er ... er hat mich aus dem Kerker befreit.«

Elian nickt ihm knapp zu. »Freut mich.« Die beiden geben sich die Hand und ich registriere, wie sein Blick kurz zwischen Loukas und mir hin- und herwandert. »Danke, dass du sie gerettet hast. Das bedeutet mir ... *uns* sehr viel.«

Loukas' Mundwinkel zucken und seine Augen funkeln seltsam amüsiert. »Klar. War mir ein Vergnügen.«

»*Uns?*«, frage ich hoffnungsvoll und schaue wieder zu Elian. Mein Herz macht mehrere Hüpfen. »Wer ist noch hier?«

Eida, die die ganze Zeit mit Bukki auf dem Arm am Lagerfeuer gestanden hat, öffnet die Tür. »Sieh selbst.«

Kurz zögere ich. Dann gehe ich in die Scheune und beim Anblick der Menschen darin lasse ich mich erleichtert gegen den

Türrahmen fallen. Ein überraschter Schrei hallt durch den Raum, doch ich kann nicht ausmachen, von wem er kommt.

»Verdammte Axt, werde ich jetzt schon verrückt, Kinder? Seht ihr, was ich sehe?« Thorkjell erhebt sich von einem klapprigen Holzocker und wird gleichzeitig von jemandem angerempelt und zur Seite gestoßen.

Im nächsten Moment fällt Elody mir um den Hals. »Ich glaube es nicht«, raunt sie dicht an meinem Ohr und meine Augen beginnen zu brennen. »Ich wusste, dass du nicht tot sein kannst. Es durfte einfach nicht sein.«

»Du glaubst doch nicht, dass ich euch einfach so im Stich lassen würde«, flüstere ich.

Sie schnieft. »Niemals.«

Ich löse mich von ihr und wir lächeln einander an. Elody ist leichenblass und so dünn, dass ich Angst habe, sie mit meiner Umarmung zu zerbrechen. Und trotzdem drücke ich sie erneut kurz an mich. »Ich kann einfach nicht glauben, was hier passiert ist«, sage ich leise.

Schmerz flackert in ihren Augen auf und sie hält meinen Blick lange, viel zu lange fest. Doch dann schüttelt sie den Kopf und ihre Gesichtszüge werden wieder weicher. »Darüber reden wir später. Jetzt zählt erstmal, dass du hier bist.«

Ich nicke und schaue mich in der dunklen Scheune um, nach meinem Bruder Ausschau haltend. »Wo ist A...«

Eine Hintertür öffnet sich, sodass ich mitten im Satz innehalte, und zwei Frauen laufen an den zahlreichen, mit Leinentüchern überdeckten Heuhaufen an der Scheunenwand entlang. »Wir sollten darüber nachdenken, noch ein wenig von dem ...« Ein entsetztes und gleichzeitig freudiges Kreischen schneidet dem blonden Lockenschopf das Wort ab und Yumi rüttelt an Sofiras Arm. Die Medizinerin reißt den Kopf hoch und lässt einen Wimpernschlag später den Korb mit Grünzeug auf den Boden fallen.

Die beiden Frauen, meine Freundinnen, kommen auf mich zu gerannt und umarmen mich stürmisch.

Meine Familie.

Tränen strömen mir über das Gesicht und ich muss grinsen, als die beiden mich mit allen möglichen Fragen überfallen.

»Nun lasst sie doch erstmal ankommen«, brummt Thorkjell und schiebt sich an Yumi und Sofira vorbei. Er nickt mir zu. »Schätzchen.«

»Thorkjell«, erwidere ich lächelnd und begutachte ihn eingehend. Er hat abgenommen und sein Bart steht noch wilder zu allen Seiten seines Gesichts ab als damals schon.

Verlegen tritt er von einem Fuß auf den anderen und räuspert sich. »Schön, dich zu sehen«, murmelt er und seine Augen schimmern im schwachen Licht der Dämmerung.

Ich lege eine Hand auf seine Schulter und ziehe ihn an mich. »Das habe ich einer ganz bestimmten Person zu verdanken«, flüstere ich und schenke ihm ein warmes Lächeln, als er mich von sich schiebt.

»Wer ... Schätzchen, nimm mich nicht auf den Arm. Das macht ein alter Mann wie ich nicht mehr mit.«

Ich trete ein Stück zur Seite und ziehe Loukas in den Türrahmen.

»Verdammte Götter.« Thorkjell taumelt erschüttert zur Seite und stützt sich an einem Holzbalken ab.

»Hallo, Vater«, sagt Loukas mit schiefgelegtem Kopf und ich bemerke, wie sein Atem leicht zittert.

»Lou... Das ... Ich fasse es nicht.« Thorkjell geht langsam auf seinen Sohn zu. Taxierte ihn von oben bis unten und muss bei Loukas' Größe den Kopf ein wenig in den Nacken legen, um sein Gesicht zu betrachten. »Mensch, du machst deinem alten Herrn echt Konkurrenz mit dem guten Aussehen.«

Sein Sohn lacht leise. »Irgendwoher muss es ja kommen.« Die beiden mustern sich einen Augenblick lang schweigend,

bis Loukas‘ den Mund zusammenpresst, um seine Emotionen mit aller Kraft zurückzudrängen. Dann umarmt er seinen Vater schließlich und Thorkjells Schultern beginnen zu beben. Die beiden Männer hauen sich gegenseitig kräftig auf den Rücken, um all das auszudrücken, was sie in diesem Moment nicht in Worte fassen können.

»Mein Sohn«, bringt Thorkjell mit brüchiger Stimme hervor, die ich so noch nie von ihm gehört habe. »Nach sechs götterverdammten Jahren ... Ich glaube es nicht.«

Sofira schnieft neben mir und auch Yumi wischt sich über die Augen. Elody umarmt ihren Bruder, der noch immer mit den Tränen kämpft, und ich schaue mich erneut in der Scheune um.

Eine rundliche Frau mit feuerroten Haaren, die mir bekannt vorkommt, schnäuzt sich die Nase mit einem Leinentuch, während ein älterer Herr ihr tröstend den Arm um die Schulter gelegt hat. Eida gesellt sich zu den beiden und tätschelt die Schulter der weinenden Frau. Lächelnd deutet sie auf Bukki und erzählt ihnen die Geschichte von unserem Aufeinandertreffen. Zwei weitere ältere Frauen gehen zu ihnen und lauschen Eidas Worten.

»Kinder, das ist Loukas, mein Sohn«, ruft Thorkjell derweil stolz in die Runde. »Der prächtige Bursche hat unsere Skara aus dem Kerker der Hure Katalina befreit.« Er klopf ihm auf die Schulter und lehnt sich anschließend näher zu ihm rüber. Mit gesenkter Stimme raunt er: »Darauf müssen wir einen trinken, Junge. Hab einen ordentlichen Tropfen im Heu versteckt, wenn du weißt, was ich meine.«

Loukas legt ihm ebenfalls die Hand auf die Schulter. »Ich hatte gehofft, dass du das sagst.«

In diesem Moment bemerke ich, wie Elody mich von der Seite beobachtet und nachdenklich die Stirn runzelt. »Was ist ... mit Kolja?«

Elians Augen huschen zu mir, genauso wie die der anderen.

Mein Blick flackert. »Er ...« Mehr bringe ich nicht zustande, sodass ich nur den Kopf schüttle.

Bestürzt gucken meine Freunde einander an, dann umarmt Elody mich. »Was ist passiert? Hat die Schlampe Katalina was damit zu tun? Wenn ja, ich schwöre dir, werde ich ...«

»Elody«, unterbreche ich sie sanft, »lass uns später darüber reden.«

Sie nickt und kurz herrscht betretenes Schweigen zwischen uns, bis ein Mann mittleren Alters meine Aufmerksamkeit auf sich zieht. Er läuft in der Scheune umher und präpariert mit einer Mistgabel zwei hohe Heuhaufen, auf denen er anschließend ein paar große Leinentücher ausbreitet. Dann legt er befüllte Trinkbeutel auf das nun von den Tüchern bedeckte Heu – auf zwei neuen Betten. Er bemerkt, dass ich ihn beobachte, und sieht mich freundlich an. Dankbar lächle ihm zu.

Langsam gehe ich durch die Scheune und als ich meinen Bruder tatsächlich nirgends entdecken kann, entgleisen mir die Gesichtszüge. »Wo ... wo ist Arian?«, frage ich, gegen die Panik ankämpfend, die sich nun in mir ausbreitet.

Die Zwillinge wechseln einen Blick. Dann nimmt Elody meine Hand und führt mich nach draußen, bis wir vor einer anderen Scheune stehen bleiben.

»Ist das ...?«

»Die Scheune, in der Arian, Keygon und Baldur sich nach der Flucht aus Tenegium versteckt haben? Ja.« Ihre Augen streifen mich. »Er verlässt sie kaum noch, seitdem wir hier untergekommen sind. Kaum einer kommt wirklich an ihn ran.«

Ich nicke stumm und betrete die Scheune. Augenblicklich stockt mir der Atem.

Arian. Mein kleiner, süßer Arian sitzt in einer dunklen Ecke der Scheune, den Rücken zu mir gewandt. Er scheint beschäftigt zu sein, denn abgehackte Geräusche hallen durch den Raum,

die klingen, als würde er mit einem scharfen Gegenstand auf irgendetwas herumkratzen. Fiete liegt neben ihm im Heu und ich schließe für ein paar Sekunden erleichtert die Augen.

Er war nicht allein.

Dann nähere ich mich den beiden.

Arian hält in der Bewegung inne. Ich sehe, wie er seinen Kopf verlagert, als wolle er prüfen, ob er sich die Schritte nur eingebildet hatte. Langsam legt er seine Beschäftigung zur Seite und dreht sich um. Er erblickt mich und seine Augen weiten sich. »Skara?«, fragt er und die Hoffnung in seiner Stimme lässt mich beinahe zu Boden gehen.

»Ja, mein Lämmchen.«

Arian stemmt sich hoch und wir rennen aufeinander zu, bis wir uns stürmisch in die Arme fallen.

»Ich wusste, dass du irgendwann zurückkommst«, sagt er mit brüchiger Stimme.

Ich nicke schniefend und streiche ihm über das zerzauste Haar.

Sein Schluchzen wird an meiner Schulter gedämpft und ich halte ihn. Halte mich an ihm fest und lege mein Kinn auf seinen Kopf. Ich kneife die Augen zusammen, doch die Tränen wollen an diesem Tag einfach nicht versiegen.

So stehen wir eine ganze Weile lang eng umschlungen in der Scheune und weinen. Weinen um unsere Heimat, die Zeit, die wir verloren haben, und um all das Leid, das in den letzten Monaten über uns hereingebrochen ist, wovon Arian gerade einmal einen Bruchteil weiß.

Wir haben bereits vor vielen Monaten, zu Beginn des ganzen Grauens, so viele gute Seelen verloren.

Frieda, Rowena, Keygon und Abria.

Baldur, der nur wenige Tage, bevor Loukas mich befreit hat, im Kerker gestorben ist.

Unsere Eltern.

Wie soll ich ihm jemals erklären, dass sein Paps tot ist? Ich kann es ja selbst kaum begreifen.

Mein Bruder führt mich zu Fiete, der sich während unseres Wiedersehens nicht einen Zentimeter von der Stelle bewegt hat. Ich streiche ihm über das Fell, doch er reagiert kaum. »Na, mein Kleiner?«, flüstere ich und kraule ihn hinter dem Ohr.

Fiete gibt ein Schnauben von sich und hebt ganz langsam seinen Kopf, um mich aus trüben Augen anzuschauen, aus denen jeglicher Glanz gewichen ist. Sein Schwanz klopft ein paar Mal freudig auf das Stroh, dann legt er den Kopf wieder erschöpft auf seine Pfoten.

»Ihm geht es nicht gut. Schon lange nicht mehr«, raunt Arian und legt seine Hand auf den Rücken unseres Hundes. »Ich weiß nicht, wie lange er noch durchhält.«

Ich wische mir über die Augen und registriere die Holztafel neben Fiete, an der Arian gerade noch herumgewerkelt hat. Im Schatten der Scheunenwände erkenne ich, dass er irgendetwas in das Holz geritzt hat. Ich lächle bei dem Gedanken an sein geschnitztes Dorf, das er in unserem früheren Leben fast täglich eigenhändig durch Figuren, Häuschen und Tiere erweitert hat.

»Was schnitzt du da?«, frage ich.

»Das wird eine Gedenktafel«, murmelt er, ohne seinen Blick von Fiete, den er immer noch streichelt, abzuwenden.

Mein Lächeln erstirbt und mein Herz gerät ins Stolpern.

»Es gab viele Tote, Skara. Sehr viele ...« Seine Stimme bricht erneut und ich drücke ihn mit einem Arm fest an mich.

Mit einer Hand ziehe ich die Tafel näher zu mir heran und drehe sie, sodass ich die Namen darauf entziffern kann.

Artus, Alwyn, Erin, Molly, Eliza, Marten, Amada ...

Ich blinze entsetzt und überfliege den Rest der dutzenden Namen. Mein Blick bleibt an zwei von ihnen hängen – den letzten beiden, die Arian in das dunkle Holz geschnitzt hat.

Suri und Bojan.

Yumis Schwester und Arians engster Freund zu seiner Zeit als
Farmarbeiter.

Mein Bruder löst sich von mir und späht über meine Schulter.

Und meine Seele zerbricht, weil ich genau weiß, nach wem er
Ausschau hält.

»Paps, er ... er hat es nicht geschafft, oder?« Seine Augen füllen
sich erneut mit Tränen, als ich ihn für eine lange Sekunde ansehe
und schließlich mit dem Kopf schüttele.

Kapitel 4

Die Abenddämmerung weicht allmählich einer tiefschwarzen Nacht, als Arian, Fiete und ich nach draußen treten, um zu den anderen in die Scheune zu gehen.

Ich nehme Loukas das Schwert und den Bogen ab und ziehe das Wurfmesser aus meinem Hosenbund. Anschließend lege ich unsere Waffen zu Thorkjells Axt, ein paar Messern und drei offenbar selbstgebastelten Speeren, die auf einer langen Holzkiste neben dem Scheunentor bereitliegen.

Elody betritt den Raum mit einer Fackel in der Hand und zündet einige Kerzen am Eingang an. Dann überreicht sie den brennenden Holzstumpfen an eine mir unbekannte Frau, die weitere Öllampen und Kerzen anzündet, die in jeder Ecke des Raumes platziert wurden. Die anderen laufen ebenfalls betriebsam durch die Scheune, schütteln die Leinentücher auf den Heuhaufen aus, waschen Geschirr und Besteck in einem Holzeimer oder fegen den staubigen Boden. Ein würziger Geruch strömt durch die Ritzen der Wände und hüllt mich ein, sodass ich schaudere.

Plötzlich steht Sofira strahlend vor mir und nimmt meine Hände in ihre. »Und, was sagst du? Ist es nicht gemütlich hier?«

Ich lächle. »Es scheint, als hättet ihr euch mit der Situation gut arrangiert.«

»Uns blieb leider nichts anderes übrig. Aber ich meine, wir sind

jetzt schon mindestens drei Wochen hier. Irgendwie mussten wir ... überleben.« Ihr Blick verliert sich für einen Moment am Boden, dann reißt sie jedoch ihre Augen auf und schenkt mir ein warmes Lächeln. »Wir kommen klar. Es sind wirklich tolle Wesen, mit denen wir hier zusammen sind. Ich bin sicher, du wirst sie alle mögen.« Sie zieht mich ohne Vorwarnung hinter sich her und führt mich zu einer Tür am Ende der Scheune.

Die winterliche Kälte schlägt mir entgegen, als ich ihr nach draußen folge. Das Flackern der knisternden Flammen, ein paar Schritte von der Tür entfernt, taucht das finstere Schwarz der Nacht in warme Orangetöne. Über der Feuerstelle steht eine Konstruktion aus langen Stöcken, an denen ein großer schwarzer Topf mit einer Stahlkette befestigt wurde.

Yumi steht mit einem Holzstab daneben und wirft einen prüfenden Blick hinein, bevor sie anfängt, in dem Topf zu rühren. Sofira schließt die Tür hinter uns und sie schaut ruckartig hoch. Mit flatternden Lidern guckt sie mich an. »Ich freu mich so, dass du hier bist.«

Ich lege gerührt den Kopf schief und nehme sie in den Arm. »Ich habe Arians Gedenktafel gesehen. Es tut mir so leid, was mit deiner Schwester passiert ist«, flüstere ich.

Yumi verstärkt die Umarmung und ich spüre, wie sie nickt. »Danke, Skara.«

»Wie ist sie gestorben?«

Sie wendet sich wieder dem Rühren zu und seufzt. »Suri war sehr krank, schon vor den Angriffen, aber das weißt du ja.« Sie betrachtet den klaren Sternenhimmel. »Nun ja, eines nachts wurden wir von dem Kugelhagel und dem Feuer überrascht. Arian, Fiete und ich waren den Göttern sei Dank nahezu unversehrt, als der Beschuss auf unsere Hütte vorbei war, aber Suri, sie ... sie war verschüttet.«

Meine Kehle ist wie zugeschnürt. »Oh Götter, es tut mir so leid,

Yumi«, sage ich erneut. »Das ist furchtbar.«

Sie schnieft. »Das war es.«

»Und ... Arian war bei dir?«, flüstere ich.

Sofira streicht sich eine blonde Locke aus dem Gesicht. »Die Angriffe begannen nur wenige Wochen, nachdem wir wieder in Arborram angekommen waren. Adalfarus hat uns bei der Rückkehr geholfen, doch zurück in Nachbarschaft 3 hatten wir keine Ahnung, wie es weitergehen sollte. Jede Nacht waren wir woanders, schließlich wussten wir nicht, ob die Wächter uns suchten.«

Während Sofira erzählt, öffnet sich die Scheunentür und Elian, Elody und Loukas gesellen sich schweigend zu uns, um dem Gespräch zu folgen.

»Und in der Nacht des ersten Angriffs war Arian mit Fiete eben bei Yumi und Suri«, fährt Sofira fort.

Ich nicke und nehme einen tiefen Atemzug. In der Zeit meiner Gefangenschaft war die Hoffnung, dass wenigstens meine Liebsten in Arborram einigermaßen in Sicherheit waren, das Einzige, was mir geholfen hat, nicht vollkommen durchzudrehen. Jetzt zu erfahren, dass sie mindestens genauso verzweifelt und hoffnungslos um ihr Leben gebangt haben wie ich, lässt mich beinahe den Verstand verlieren.

Wie konnte es so weit kommen?

Stille drängt sich zwischen uns, bis Elian sich räuspert. »Als der erste Angriff der Wächter vorbei war, sind Elody und ich sofort los, um nach den anderen zu sehen. Zu dem Zeitpunkt war Nachbarschaft 3 noch nicht gänzlich zerstört. Friedas und ... und deine Hütte waren zum Beispiel noch vollständig intakt.«

»Ja, die haben sie sich für den Schluss aufgehoben, die elenden Bastarde.« Elodys Gesichtszüge sind starr vor Zorn.

»Als wir bei Yumi ankamen, war ... Da war nichts mehr«, fährt ihr Bruder fort. »Wir haben sofort damit begonnen, den ganzen Schutt beiseitezuräumen, um an Suri ranzukommen, aber ... es

war zu spät. Sie hat es nicht geschafft.«

Bestürzt schaue ich Yumi an, die sich schniefend eine Haarsträhne hinter das Ohr steckt.

Sofira legt ihr tröstend den Arm um die Schultern. »Es war furchtbar. Und gleichzeitig haben wir alle geahnt, dass das nicht das Ende gewesen sein konnte, also sind wir in die Wälder geflüchtet und haben das Grauen dort ausgesessen.«

Ich nicke.

Yumi schöpft mit einer Kelle etwas von der Suppe aus dem Topf ab und befüllt nach und nach ein paar tiefe zerbeulte Blechteller, die sie anschließend auf einem Tisch abstellt.

In diesem Moment öffnet sich erneut die Tür der Scheune.

»Oh Götter, das riecht köstlich. Ich bin am Verhungern!« Die füllige Rothaarige stapft zusammen mit Thorkjell auf uns zu und bleibt verwundert stehen, als sie unsere niedergeschlagenen Gesichter sieht. »Was ist denn los?«

Thorkjell wirft seinem Sohn einen fragenden Blick zu und kurz scheinen die beiden ein stummes Gespräch zu führen.

Yumi wischt sich derweil hastig eine Träne von den Wangen und reicht den beiden jeweils einen der Blechteller. »Hier, Elsi. Heute gibt es Schwarzwurzelsuppe.«

»Yumi, du bist die Beste. Danke!« Elsi kostet etwas von der Suppe, schmatzt ein wenig und setzt die Schale erneut an. Sie brummt anerkennend. »Toll«, schwärmt sie und gibt weiter schmatzende Geräusche von sich. »Wirklich unglaublich. Der Oregano«, sie leckt sich über die Lippen, »macht das Ganze noch intensiver«, sie schaut begeistert in die Schale.

»Das ist Thymian«, berichtet Yumi sie.

»Ernsthaft?«, gluckst Elsi. »Ich hätte schwören können, dass es Oregano ist.« Sie schlürft weiter, um gleich darauf in ein wohliges Stöhnen auszubrechen. »Traumhaft! Du hast dich mal wieder selbst übertroffen.«

Yumi lächelt schwach und überreicht mir und den anderen ebenfalls je eine Blechschale.

Ich seufze unwillkürlich, als ich die Hände um die warme Schüssel schließe, und sauge den köstlichen Duft nach Kräutern in die Nase, der mir das Wasser im Mund zusammenlaufen lässt. Schließlich nehme ich einen Schluck von der würzigen Suppe und es dauert keine Sekunde, bis ein wohliges Kribbeln meinen ausgehungerten Körper durchfährt. Meine Geschmacksknospen ziehen sich zusammen – viel zu lange wurde ihnen eine richtige Mahlzeit vorenthalten. Ich unterdrücke ein lautes Stöhnen, das in meiner Kehle aufsteigt, und zwingt mich dazu, die gesamte Suppe nicht gleich in einem einzigen riesigen Schluck hinunterzustürzen.

Elsi guckt neugierig in die Runde. »Also, worüber sprechen wir?«

»Über Suris Tod«, antwortet Elody eine Spur zu scharf, sodass ich sie stirnrunzelnd ansehe.

Elsi blickt uns abwechselnd an und plötzlich verzieht sich ihr Gesicht zu einer schmerzerfüllten Fratze. Sie hält Loukas wortlos ihren Teller hin, der ihn ihr mit verduztter Miene abnimmt. Dann bringt sie auf einmal ein tiefsitzendes Schluchzen hervor, das ihren beleibten Körper schüttelt und mich zum Zusammenzucken bringt. Wimmernd schlägt sie die Hände vor das Gesicht und weint bitterlich.

Meine Augen fliegen verwirrt und überfordert zu den anderen, doch alle schauen betreten zu Boden, bis auf Loukas, der irritiert die beiden Teller in seinen Händen betrachtet.

Yumi geht zu Elsi, um sie in die Arme zu schließen und sie mit beruhigenden Worten zu trösten, während Elody genervt mit den Augen rollt.

Ich lehne mich zu Elian, der neben mir steht. »Was hat das zu bedeuten?«, flüstere ich kaum hörbar.

»Elsi ist Bojans Mutter. Bojan ist ...«

»Ja, ich weiß.« Ich beobachte, wie Yumi sich bei Elsi unterhakt, und mit ihr ein Stück zur Seite geht. Sofira folgt den beiden. »Ich wusste gleich, dass sie mir bekannt vorkommt. Wie ist es passiert?«

Elian zögert. »Er wurde von einem Wächter getötet. Hier auf der Farm.«

Fassungslos sehe ich ihn an. »Aber er war doch noch ein Kind.«

Schulterzuckend schaut er zu der Mutter von Bojan, Arians engstem Freund von der Farm. »Das war den Wächtern egal. Alles, was ihnen in den Weg kam, wurde ... beseitigt.«

Ich schüttle bestürzt den Kopf.

»Jedenfalls ist es mit ihr seitdem ein Tanz auf Messers Schneide.« Er nickt in Richtung der Rothaarigen, die schniefend und schluchzend ihre Brille abnimmt, um sie an ihren üppigen Brüsten abzuwischen. »Es gibt kaum ein Gesprächsthema, das sie nicht dazu bringt, in Tränen auszubrechen.«

Ich nicke langsam. »Verständlicherweise. Ich meine, sie hat ihren Sohn verloren.«

Elody dreht sich ruckartig zu uns um. »Ja, und das ist furchtbar tragisch und mir tut das auch leid. Aber verdammte Götter, sie schafft es jedes Mal, sich in den Mittelpunkt zu drängen.« Elody zeigt so vehement in Richtung Yumi, Sofira und Elsi, dass Elian ihren Arm packt, um ihn hastig runterzudrücken. »Selbst, wenn Yumi über den schrecklichen Tod ihrer Schwester spricht, geht es doch wieder nur um Elsi. Ich meine, hat die Alte jemals etwas von Taktgefühl gehört?«,

»Elody ...«

»Ja, ist doch wahr!«, zischt sie ihren Bruder an.

»Also der grünste Silvavi im Wald ist sie nun wirklich nicht«, meint Loukas, sodass wir drei ihn gleichzeitig anstarren.

Er setzt seine Blechschale an die Lippen und schlürft den Rest

seiner Suppe aus. Dann stapelt er Elsis Teller auf seinen und stellt beide auf den Boden.

»Und das kannst du beurteilen?«, entgegnet Elian etwas zu schnippisch.

Loukas schaut uns an und zuckt unbeteiligt mit den Schultern, als er bemerkt, dass plötzlich sechs Augenpaare auf ihm ruhen. »Komm schon, Mann. Sie sieht, dass hier betübte Stimmung herrscht, und trotzdem legt sie so einen peinlichen Auftritt hin. Die ist doch nicht mehr ganz sauber.«

Ich blinzele, während Thorkjell sich völlig unbeeindruckt von dem Gespräch einen ordentlichen Nachschlag aus dem Suppentopf nimmt.

»Danke«, sagt Elody, scheinbar erleichtert darüber, dass sie in Bezug auf Elsi einen Verbündeten in Loukas gefunden hat.

Yumi und Sofira kommen wieder zu uns und Elsi schnappt sich eine neue Suppenschale, um sich anschließend schniefend nach drinnen zu verziehen. Elian nimmt den Topf von der Feuerstelle und legt ein paar Holzscheite, die an der Scheune gestapelt wurden, in die Glut.

Nachdenklich blicke ich in die Ferne. »Und die Wächter haben wirklich alles zerstört? Auch die Felder?«, frage ich in die Runde.

Yumi nickt bestürzt. »Wir sind die gesamte nähere Umgebung abgelaufen. Die Felder, Steinbrüche und Manufakturen sind vollständig zertrümmert oder zumindest so beschädigt, dass man sie nicht mehr nutzen kann.«

»Ziemlich dumm, wenn man bedenkt, dass die Königin damit ihre eigene Versorgung gekappt hat«, bemerkt Elian.

Loukas zuckt mit den Schultern. »Katalina überlässt nichts dem Zufall. Sie wird sich schon was dabei gedacht haben.«

Daraufhin sagt keiner etwas.

»Wie lange hattet ihr vor, hierzubleiben?«, frage ich nach einem Moment.

»Bis du zurückkommst«, antwortet Elian, ohne auch nur eine Sekunde zu zögern.

»Aber ihr konntet ja nicht wissen, ob ... ob ich es bis hierhin schaffe.«

»Wir haben es gehofft.«

Loukas gibt ein Schnauben von sich, was unsere Aufmerksamkeit auf ihn lenkt.

»Was?«, fragt Elian und ich spüre, wie er sich neben mir versteift.

Loukas schüttelt unschuldig den Kopf. »Alles gut, Kumpel. Aber ich hätte mir nicht gerade gewünscht, dass meine Freundin *hierher* zurückkommt.« Er macht eine ausladende Geste.

»Sie ist nicht meine ...«

»Versteh mich nicht falsch, ihr habt das Beste draus gemacht«, fällt Loukas ihm ins Wort, »aber hier ist es nicht sicher und ewig kann man sowieso nicht bleiben.«

»Das hat auch niemand behauptet«, schießt Elian zurück. »Wenn es nach dir gegangen wäre, hätte sie also lieber im Kerker sterben sollen als zu ihrer Familie zurückzukehren.«

»Wir sind doch hier oder nicht?«, antwortet Loukas lässig und schiebt die Hände in seine Hosentaschen. »Giljaar wäre aber wohl die weitaus ungefährlichere Alternative gewesen.«

Elian holt genervt Luft. »Wer sagt denn, dass ...«

Meine Wangen werden heiß und ich bin Sofira dankbar, als sie das Wort ergreift. »Skara und ich hatten damals besprochen, dass wir uns in Arborram treffen, kurz bevor sie mit den Zwillingen in den Kerker gegangen ist, um ... Kolja zu befreien«, sagt sie beschwichtigend. »Dass die Giffard-Farm nach den Angriffen nicht gänzlich zerstört wurde, kam uns wie ein Zeichen der Götter vor. Also entschieden wir uns dazu, hierzubleiben – natürlich nur vorübergehend.«

»Ich bin froh, dass ihr es getan habt. Uns wird schon ein Ort einfallen, an dem wir dauerhaft bleiben können«, sage ich.

Loukas verschränkt die Arme vor der Brust. »Klar. Wollte auch niemandem auf die Füße treten, aber ich sag nur, was ich denke«, wirft er ein. »Manchen passt es, anderen eben nicht.«

Thorkjell grinst stolz. »So ist es, Junge«, sagt er, woraufhin Yumi ihn ermahmend ansieht. Er hüstelt verlegen. »Aber ... größere Sachen entscheiden wir immer zusammen, nur damit das klar ist.«

Sein Sohn nickt knapp.

Sofira geht auf ihn zu und legt ihre Hände auf seine Schultern. »Du guter Junge. Danke, dass du Skara auf eurer Reise beschützt hast. Die Götter mögen dich segnen.«

Er grinst schelmisch. »Ganz uneigennützig war es ja nicht. Die Zeit im Palast war kein Vergnügen und ich wollte meinen Vater wiedersehen, aber ...« Sein Blick wird ernst und ruht für einen Moment auf mir, bevor er wieder bei Sofira landet. »Ich hätte mir kaum eine bessere Weggefährtin vorstellen können.«

Mein Kopf ruckt überrascht zurück.

Sofira kichert entzückt und Yumi hebt die Augenbrauen, doch Elian ist neben mir zur Salzsäule erstarrt. Seine Hände sind zu Fäusten geballt und er schaut Loukas für einen Moment an, als wäre er für meine Zeit im Kerker verantwortlich.

»Und ... was ist nun mit Kolja genau passiert?«, fragt Elody vorsichtig.

Ich nehme einen tiefen Atemzug. »Als ihr damals den Kerker verlassen habt, da ...« Ich halte inne, um nach den richtigen Worten zu suchen. »Cassian hat endlich sein wahres Gesicht gezeigt und ließ mich festnehmen, nachdem ich ihn mit dem Gespräch zwischen Katalina und ihm konfrontiert habe. Du weißt schon, als wir damals auf dem Schulfest in Caeves waren.«

Sie nickt und die Wut bringt ihre Augen zum Funkeln.

»Danach ... hat er meinen Vater aus seiner Zelle holen lassen und ... er sah schlimm aus.« Tränen nehmen mir die Sicht und

ich senke meine Lider. »Völlig misshandelt.«

»Diese elenden Scheißkerle«, kommentiert Thorkjell zwischen zusammengebissenen Zähnen.

»Königin Katalina erschien irgendwann aus ihren Gemächern und hat mir einen langen Vortrag darüber gehalten, wie sie damals die Revolution aufgedeckt und meine Mutter als den Kopf der ganzen Geschichte identifiziert haben und dann ...« Ich verstumme, weil meine Stimme bricht.

Elian legt den Arm um mich und ich wische mir eine Träne von der Wange.

»Dann was, Liebes?«, fragt Sofira sanft.

»Cassian sagte, dass mein Vater derjenige war, der meine Mutter an die Königin verraten hat. Dass sie seinetwegen aufgefliegen ist und hingerichtet wurde«, presse ich hervor. »Das waren seine letzten Worte an mich, bevor er«, ich schluchze, »Paps ... die Kehle aufgeschlitzt hat.«

»Verdammte Götter«, murmelt Thorkjell und wendet sich fassungslos von uns ab.

Elians Körper bebt und seine Hand verkrampft an meiner Schulter.

Das Gesicht seiner Schwester zittert ebenfalls vor Zorn und sie zieht mich an sich. »Ich werde sie beide eigenhändig töten und wenn es das letzte ist, was ich tue«, flüstert sie mir ins Ohr.

»Katalina kannst du haben, Cassian übernehme ich«, antworte ich leise und sie nickt, als wir uns voneinander lösen.

»Oh Götter, Kolja«, haucht Yumi entsetzt. »Aber Skara, du weißt, dass dein Vater Teona das niemals angetan hätte. Er war ein guter Mensch und hat sie über alles geliebt. Das ... das ist einfach ausgeschlossen.«

»Katalina erzählt viel, wenn der Tag lang ist. Und von der arroganten Ratte Cassian will ich gar nicht erst anfangen.«, sagt Loukas.

Ich blinzele, als ich *seinen* Namen aus Loukas' Mund höre.

Elody öffnet den Mund, um ihre Meinung zu Cassian kundzutun, schließt ihn jedoch sofort wieder, als ich sie ermahmend angucke.

Dann kommen plötzlich Arian, Eida und weitere der Flüchtigen aus der Scheune, die sich hungrig auf die befüllten Suppenschalen stürzen. Mein Bruder kommt zu uns und ich dränge die Tränen zurück.

Schauernd legt er seine Hände um die warme Schale. »Ganz schön kalt hier draußen. Deemer hat drinnen schon das Feuer angemacht, jetzt lässt es sich zum Schlafen wenigstens aushalten.«

»Wer ist Deemer?«, frage ich.

Arian deutet auf den Mann, der vorhin die Heuhaufen für Loukas und mich präpariert hat. Anschließend schlürft mein Bruder seine Suppe und scheint unsere traurigen Gesichter erst zu registrieren, als wir ihn schweigend beobachten, denn jetzt schaut er uns prüfend abwechselnd an. »Ihr habt über Paps gesprochen, nicht wahr?«

Ich nicke und streiche ihm über die Wange. »Ja, Lämmchen.«

»Will ich überhaupt wissen, was genau mit ihm passiert ist?«

Elian schüttelt nach einem kurzen Zögern mitfühlend den Kopf.

Arian lässt die Schultern hängen und sieht mich ängstlich an. »Musste er leiden?«

»Nein, Lämmchen. Musste er nicht.«

In Bezug auf seinen Tod ist das zumindest keine Lüge.

Nachdem die anderen aufgeessen haben, verziehen sie sich wieder in der Scheune, um sich für die Nacht bereitzumachen. Arian bibbert vor Kälte, sodass ich ihn ebenfalls nach drinnen verfrachte. Als ich zurück zu der Feuerstelle komme, stehen Loukas und Thorkjell, Yumi, Sofira und die Zwillinge noch immer um die Flammen herum.

»Kinder, jetzt erzählt mal. Wie zum Henker seid ihr überhaupt

aus dem Drecksloch entkommen?«, fragt Thorkjell, um das Schweigen zu brechen.

Ich schnaube. »Wo soll man da anfangen?«

Loukas fährt sich durch das glatte, im Schein des Feuers glänzende Haar. »Na ja, es gab eine Feier zur Sommerwende im Palast.« Er räuspert sich. »Das ist eins der Feste, bei dem die Wächter mit der Königin zusammen feiern dürfen und sich alle im Palast versammeln. Nur wenige von ihnen treiben sich dann noch außerhalb der Festsäle herum. Und na ja, ich habe die Dreckskerle abgefüllt.« Ein böses Lächeln umspielt seine Mundwinkel. »Jeden einzelnen, der mir über den Weg gelaufen ist. Natürlich lehnt kein Wächter es ab, wenn er umsonst saufen kann.«

Thorkjell gibt ein zustimmendes Brummen von sich.

»Also habe ich einen Trank aus dem Krankenflügel mitgehen lassen und ihn in die Flaschen gefüllt, der die Wächter ... ein wenig schläfrig machte«, fährt Loukas fort und ein Schatten huscht über sein Gesicht. »Als ich den Kerker betrat, da ...« Er schaut kurz zu mir. »Skara war in einem beschissenen Zustand. Sie konnte kaum aufrecht stehen und ich hatte keine Ahnung, wie ich sie bis zum Hafen schleppen sollte.«

Meine Kehle wird eng. Scham breitet sich in mir aus. Scham darüber, ihm so eine Last gewesen zu sein, obwohl er doch selbst einfach nur weg von diesem schrecklichen Ort wollte.

»Irgendwie haben wir es zum Hafen geschafft, wo Fionn schon auf uns gewartet hat«, fährt Loukas fort und ignoriert dabei Thorkjells abfälliges Schnaufen, als sein Sohn den Namen des königlichen Handlangers in den Mund nimmt. »Er hat die ganze Rettungsaktion organisiert, indem er mir von eurer Reise zum Palast, von Kolja und dem ganzen Scheiß erzählt hat. Wir mussten nur den richtigen Moment abwarten, um den Plan in die Tat umzusetzen. Also haben wir uns wie gesagt auf die Nacht der Sommerwende geeinigt. Ohne Fionn hätte ich

von alldem nichts gewusst.« Er wirft seinem Vater einen Blick zu. »Wie denn auch ...«

Sofira gibt ein gerührtes Zischen von sich. »Er ist so ein wunderbarer Mann.«

Loukas nickt. »Er hatte warme Kleidung, Medizin und Wasser für uns organisiert und brachte uns auf die andere Seite des Flusses.«

»So wie uns damals«, murmelt Elody gedankenverloren.

»Und von da an wart ihr auf euch allein gestellt«, schlussfolgert Yumi.

»Ja, aber bevor wir überhaupt fliehen konnten, musste Skara sich erholen. Wie gesagt, sie war schon halb verreckt.«

Elian schluckt hörbar und wendet den Blick ab.

»Ich kannte ein unterirdisches Versteck eines befreundeten Jägers im Wald der Illusionen, gar nicht weit vom Palast entfernt. Dort schleppte ich uns hin. Da war nichts bis auf eine Matratze und ein Regal mit ein paar Tierfallen. Und es war stockdunkel.«

»Ich erinnere mich kaum daran«, sage ich.

»Kein Wunder, du warst ja auch total neben der Spur.«

»Wie lange waren wir dort?«

Er zuckt mit den Schultern. »Ein paar Stunden vielleicht. Ich habe dir die Tränke, die Fionn mir mitgegeben hatte, verabreicht und dann hast du erstmal gepennt.«

»Was war das für ein Zeug? Ich habe mich nach dem Aufwachen gefühlt, als wäre nie etwas gewesen – bis auf die Kopfschmerzen vielleicht.«

Sofiras Lippen teilen sich und sie gibt ein Keuchen von sich. »Das Elixier des Lebens«, haucht sie und schaut Loukas mit weit aufgerissenen Augen an.

Mein Blick huscht irritiert zwischen der Medizinerin und ihm umher. »Was?«

»Es ist wie ein Wundermittel«, erklärt Sofira ehrfürchtig. »Es

heilt alle körperlichen Krankheiten und Verletzungen beinahe vollständig. Doch ich dachte ... Ich dachte, dass es im Krieg der Verdammten für die Verletzten aufgebraucht wurde.«

Loukas schüttelt den Kopf. »Offensichtlich nicht. Die Königin bunkert das Zeug scheinbar irgendwo im Palast.«

Sie legt die Finger an ihre Lippen. »Und Fionn hat es für Skara gestohlen.«

»Ich weiß nicht, wie Fionn da rangekommen ist. Er wollte es mir nicht sagen. Aber, ja. Er hat es aufgetrieben. Für Skara«, erwidert Loukas.

Im nächsten Moment presst Sofira sich die Hand auf die Brust und wendet sich mir zu. »Das ... ist die größte Ehre, die er dir erweisen konnte, meine Liebe.«

»Ich bin mir sicher, dass ein Schnaps es auch getan hätte«, meint Thorkjell. »Was meint ihr, wie belebend ein guter Tropfen sein kann.«

Loukas grinst. »Wie auch immer, jedenfalls wurden wir stunden- und tagelang von den Wächtern verfolgt«, erzählt er weiter. »Schlafen oder sonst was konnten wir vergessen. Barwick, ein guter Freund und gleichzeitig einer von Katalinas Wächtern, hat uns sogar noch den Hintern gerettet. Ohne ihn wäre das das Ende gewesen.«

»Na ja, du hast uns aber auch gut versorgt. Ohne deine Fähigkeiten beim Jagen ...«, ich verstumme verlegen und schaue zu Boden. »Wir wären wahrscheinlich verhungert.«

»Irgendwer musste es ja tun. Du hattest kaum Kraft. Hätte nicht gedacht, dass du überhaupt so gut mithältst.« Dann grinst er plötzlich. »Außerdem hast du mich dafür in den Nächten warmgehalten.«

»Ich dachte, ihr habt nicht geschlafen?« Elians harte Stimme lässt mich zurückzucken.

»Haben wir in den ersten Tagen auch nicht«, antworte ich has-

tig. »Erst, als wir die Wächter abgehängt hatten, konnten wir ...«
»Für ein paar Stunden die Augen schließen«, ergänzt Loukas mit einem Zwinkern.

Elody lacht, doch als Elian sie wütend ansieht, ist sie schlagartig wieder still.

Sofira runzelt die Stirn. »Aber damals mussten wir doch durch Caeves? Wie habt ihr das angestellt?«

»Gar nicht«, antwortet Loukas. »Wir sind außen rum. Kaum ein Wächter lief zu der Zeit noch seine übliche Patrouille. Sie dachten vermutlich, dass hier unten keiner mehr am Leben sein würde.«

»Oder es war ihnen einfach egal, was in Arborram passiert. Ich meine, offensichtlich gibt es hier nicht mehr viel zu holen. Warum sollten sie also noch weitere Kontrollgänge machen«, wirft Elody ein.

Er nickt. »Wie auch immer ... Wir hatten verdammt Glück, was das angeht.«

»Verrückt«, flüstert Yumi.

»Aber jetzt seid ihr hier. Und es geht euch gut, das ist doch die Hauptsache, nicht wahr?«, sagt Elody und klopf ihm Bruder, der mit verkniffener Miene in die Flammen starrt, aufmunternd auf die Schulter.

Elian nickt, doch dann schiebt er sich ohne ein weiteres Wort an uns vorbei und verschwindet in der Scheune.

Kapitel 5

Ich schrecke hoch und schaue um mich. Kalter Schweiß rinnt mir am Nacken entlang und meine Atmung geht flach.

Ich greife mir an die Brust, unter der mein Herz hämmert, und versuche das schwache, durch Öllampen erzeugte Licht um mich herum mit den Augen zu durchdringen.

Ich bin in einer Scheune in Arborram. Nicht im Kerker. Die Wächter sind nicht hier. Um meine Kehle liegen keine rauen Hände, die zu einem hässlich grinsenden Ordnungshüter gehören ...

Es ist mitten in der Nacht und bitterkalt in der Scheune. Das Feuer zu unseren Füßen flackert nur noch leicht vor sich hin, sodass die Wärme aus dem Raum mittlerweile fast gänzlich vertrieben wurde. Ein Zittern erfasst meinen Körper und ich ziehe den Fellumhang, der mir in meinem unruhigen Schlaf von den Schultern gerutscht ist, enger um die Brust. Bis auf tiefe Atemzüge, Elodys Brabbeln im Schlaf und leises Schnarchen ist in der Scheune nichts zu hören.

Ein winselndes Fellknäuel drückt sich an mich. Ich streiche Fiete, der sich in der Nacht offenbar zu mir geschlichen hat und durch meinen Albtraum ebenfalls aus dem Schlaf gerissen wurde, beruhigend über den Kopf. Vorsichtig stehe ich auf, um etwas Holz nachzulegen, sodass das Feuer wenige Sekunden später erneut auflodert. Dann lasse mich zurück in die Leinentücher auf